

Volkswacht

3. Jahrgang

Nr. 3.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Erscheint täglich außer Montag.
Dieselbe ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch
die Post und durch Kolporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich 3,10 Mark, pro Woche 25 Pfennige.
Postzeitungsliste Nr. 6824.

Breslau.

Donnerstag, 7. Januar 1892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober
deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben
werden.

Verbot zu einem neuen österreichischen Trank- sundtsgesetz.

Von Dr. B. Ellenbogen.

II.

Günstig wäre der § 6, der das Offenhalten von
Branntweinlokalen von Samstag 5 Uhr nachmittag bis
Sonntag 5 Uhr nachmittag untersagt (die frühere
Fassung vor der Ausschussberatung, wonach das Lokal
bis Montag früh geschlossen bleiben mußte, war freilich
viel günstiger und eigentlich allein von Wert, der Aus-
schuß hat also die Sache verbessert!), und der Ähnliches
für Feiertage bestimmt. Wir sagen, es wäre günstig,
wenn nicht wiederum die politischen Landesbehörden er-
mächtigt würden, in besonders berücksichtigungswürdigen
Fällen dieses Verbot für bestimmte Bezirke oder Orte,
für bestimmte Tage und Stunden außer Wirksamkeit
zu setzen. Wiederum kann die ohnehin so lau an-
fertige oder wie man gut „wienertisch“ sagt, so „sahn-
latsche“ Bestimmung dieses Paragraphen ganz nach
Bestehen der Landesbehörde umgestoßen werden, denn
daß „besonders berücksichtigungswürdige Fälle“ durchaus
„sagen müßensichreihbaren Grenzen“ (Motivbericht)
keine Nichtschar für ein exekutives Organ sind, wird
der Dummste zugeben müssen. Aber aus dem Motiven-
bericht erkennen wir auch, was die Regierung sich da
eigentlich vorstellt. Sie meint, es sei „das Verbot im
jeden Fällen außer Wirksamkeit zu setzen, wo dies durch
besondere Verhältnisse wünschenswert oder notwendig
erscheint, wie beispielsweise da, wo die Landbevölkerung
nur an Sonn- und Feiertagen in die Stadt zu kommen
pflegt.“ Das ist doch stark. Die armen Bauern,
meint die Regierung demnach, liegen da Gefahr, niemals
Branntwein zu trinken, niemals sich besaufen zu können!
Freilich auch die Untertanen, an ihnen kein Geld zu
verdienen! Das ist nun für Jemand, der ein Gesetz
macht, um die Trunksucht auszurotten, allerdings ein
völlig ausreichender Grund. Man nennt das im Ge-
lehrtenjargon den „Geist des Gesetzes“. Daß dieser
Paragraph überdies auf „Gast- und Schankgewerbe,
welchen die Bewilligung zum Ausschank gebrannter
geistiger Getränke in Verbindung mit anderen z. B.
Verichtungen verliehen worden ist, auf Zuckerbäcker- und
Wandolletti-Bäckergerwerbe, sofern in den oben benannten
Geschäften der Ausschank solcher Getränke nur nebenbei
betrieben wird“ keine Anwendung findet, ist für diesen
Geist des Gesetzes ja ebenfalls sehr bezeichnend. Daß
die Trunksucht im Allgemeinen ausgerottet werde, das
wollen wir, das ist unsere ernste Absicht, daß aber die
Branntweintrunksucht „in Verbindung mit anderen
Berechtigungen“ (Wein- und Bierausschank) oder „nur
nebenbei“ wieder herkommt, dagegen haben wir auch
nichts einzuwenden! Einen solchen Gipfelpunkt des
Selbstbetruges vermag nur eine österreichische Regierungs-
vorlage zu erreichen!

Die Kapitel: Erleichterung und Beschränkung der
Konzession, Verminderung des Konsums, sind bis hieher
glücklich legislativisch verarbeitet worden. Nun aber
kommt der sozialpolitischen Weisheit letzter Schluss, die
Strafen.

Die Ausschänker werden bestraft, wenn sie zu ver-
botenener Zeit das Lokal offen halten und, wie die Aus-
schüsse hinzusetzen, das Doppelte kassiert, der, der dabei
zum Ausschanken „nicht befugt“ ist.

Dagegen wird im § 8 des neuen Entwurfes
sogar, bei in Gast- oder Schankräumen, in

Branntweinlokalen, „auf der Straße oder an sonstigen
öffentlichen Orten im Zustande offener Trunksucht
sich befindend, oder wer ... einen Andern in den Zu-
stand der Trunksucht versetzt ... mit Arrest von
3 Tagen bis zu einem Monate oder Geld von 5 fl.
bis zu 50 fl. bestraft.“

Das ist die Auffassung von der pathologischen und
sozialen Bedeutung der Trunksucht. Die einmal fest-
gesetzte Trunksucht ist für das Individuum eine Nerven-
eine Gehirnkrankheit, zugleich eine Degeneration aller
Körperorgane, eine solche durch Bestrafung jedes ein-
zelnen Trunkenheitsfalles heilen zu wollen, ist an und
für sich eine medizinische Albernheit. Wie aber wird
man im Allgemeinen Gemohnheitsstriker? Wie anders,
als getrieben durch Hunger und Durst, Kälte und
Körperschwäche, Kummer und Elend, und vor Allem
durch Mangel an richtigem Wissen, an Einsicht in die
Gefahr. Der gerade Weg für den armen Teufel, der
seine Qualen zu beruhigen will, geht in die Brannt-
weinschänke, aber nicht er kann dafür, sondern die
Umstände, die ihn krank, hungrig, feiernd, sorgengeplagt
machen und die Leute, die ihm Einsicht und Auf-
klärung vorenthalten!

Die Gesellschaft züchtet sich eine ungeheure arme
Klasse und der Staat, das Werkzeug der Gesellschaft
bestraft die arme Klasse, weil sie die naturnotwendigen
Konsequenzen der Armut zieht! Und welcher grausame
Hohn für den armen Kerl, daß man ihm freistellt:
Arrest oder Geldstrafe bis zu 50 fl.! Der Reiche
kann sich also ohneweiters besaufen, er zahlt und die
Sache ist abgetan, der Proletarier erhält zu seinem
entwürdigenden Elend auch noch die entehrende Arrest-
strafe. Das heißt, wenn man will, eine Prämie auf
die Trunksucht der Reichen setzen! Wir leben im
Bourgeoisstaat.

Daß dabei der zum Teil vermögendere und intelli-
gentere Kundenbesitzer, der seinem Gast bis zur Trunken-
heit ausschänkt, nicht höher bestraft wird als der durch
chronischen Alkoholismus oder durch irgend einen anderen
Umschlag „offenbar“ Unmündige, ist ein weiteres
Moment, den „Geist“ dieses Gesetzes oder besser den
seiner Macher richtig zu beurteilen.

§§ 9—12 sind an und für sich ganz vernünftige
Bestimmungen über Unklagbarkeit von Alkoholschulden,
Umgebung des Gesetzes durch Schenkungs- u. dgl.,
vernünftig, weil sie die bürgerlichen Ausschänker bei
ihrem Gewissen, dem Geldsack, anpacken!

Dagegen gehört § 13, „der einem während eines
Jahres dreimal Betrunknen den Besuch von Schänken
für höchstens ein Jahr in seinem Wohnort oder der
nächsten Umgebung verbietet, zu jenen Bestimmungen,
die nicht richtig, nicht gleich sind, und die mit ihrem
Traumähnlich-Charakter eine der vielen Eigenschaften
unserer Gesetzgebung bilden, auf die stolz zu sein wir
leider keine Veranlassung haben. Leuten, die selbst
durch jahrelange strenge Internierung in Trinkeranstalten
von ihrer Leidenschaft nicht geheilt werden können, will
die hochmögliche Regierung durch das Verbot, die
Schänken zu besuchen, das Betrinken abgeröhen.“

Erschwerer und besser ist § 14, der jenen Kunden-
besitzern, die wiederholt dieses Gesetz übertreten, die Kon-
zession zu entziehen droht. Dagegen denken wir über
den § 15, der verlangt, daß dieses Gesetz an einer
auffallenden Stelle in den Branntweinlokalen ange-
schlagen werde, ähnlich wie der niederländische Justiz-
minister, Modermann: „Das Gesetz allein vermag gar-

nichts, aber mit dem Gesetze vermag das Volk
sehr viel.“

Die übrigen Paragraphen sind administrativen
Charakters.

Nun, und Trinkerahnte? So weit hat sich die
Vorlage noch nicht aufgeschwungen. Es wird noch
mancher Nachstoß bedürfen, bis die Regierung zur
Erwägung und Ausführung dieses verhältnismäßig zu
den besten gehörenden Gedankens schreiten wird, die in
der modernen Gesellschaftsordnung erfasst werden können.

Die Sorge für die Reinheit des Getränkes? Da
verspricht die Regierung im letzten Motivenbericht, daß
sie dieser Frage im Gesetze, betreffend den Verkehr mit
Lebensmitteln, ihr Augenmerk zuwenden werde.

Wenn wir aber den Entwurf zu diesem Gesetze,
der schon in der vorigen Session eingebracht und nach
mehreren Ausschussberatungen nunmehr wieder vorgelegt
wurde, betrachten, so ist dort allerdings viel von „Nah-
rungs- und Genußmitteln, Spielwaren zc., von der
Aufsicht durch Landesbehörden, Untersuchungsanstalten,
Geschäftsrevidenten zc. die Rede, wir vermüssen hart-
aber gerade die ausdrückliche Erwähnung der Verfäl-
schung des Alkohols, wie im schwedischen und englischen
Schankgesetz. Das französische Parlament hat einen
Preis auf die Angabe eines billigen Verfahrens zum
Nachweis von Fälschungen des Trinkbranntweins aus-
gesetzt und die Regierung schweigt sich über diese wich-
tige und schwierige aller Lebensmittelverfälschungen
gründlich aus. Zum mindesten hätte, wenn man schon
nicht eine vollständige Zurechtweisung verlangen kann, das
Minimum des zulässigen Gehalts an Amylalkohol (in
Schweden 3 pro Mille) angegeben werden sollen.

Dagegen bleiben die uns am allernötwendigsten
scheinenden Mittel, die Trunksucht hintanzuhalten, die
Hebung der materiellen Lage und der Intelligenz, der
Aufklärung der Bevölkerung, nach wie vor auf dem
alten verrotteten Standpunkt. Und wollen eine gesunde
Volksnahrung, eine gesonderte Revision des Volks-
schulwesens, ein gutes Koalitionsrecht, sowie eine ehr-
liche Gattthaltung derselben, die Erteilung politischer
Rechte und vor Allem die Einführung des achtstündigen
Arbeitstages viel energischer und edlere Mittel scheinen,
der Ausbreitung des Alkoholismus zu begegnen. Aber
bis dahin hat es noch gute Wege, und von modernen
Regierungen kann man eine Regelung unserer Frage in
diesem Sinne auch gar nicht erwarten. Was wir aber
verlangen können, ist, daß wenigstens das geschehe,
was heute möglich ist; die vorliegenden Entwurfs-
vorlagen noch weit hinter den bestehenden Gesetzen-
forderungen zurück, und wir haben keine Hoffnung, daß
sie, Gesetz geworden, einen wesentlichen Einfluß auf die
Ausbreitung der Trunksucht haben werden.

Erklärung.

Aus Veranlassung des Verkaufs des zweiten
schlesisch-polnischen Parteitag haben die ablehnende
Klassiker, die heilige Einsicht und die ausgefeilte
Besheit einen ganz natürlichen Berg von Verbrechen,
Lügen und Verleumdungen, die auf mich in recht
oder minder schmeichehastlicher Weise Bezug nehmen, in
unhöflicher Straßengelehrtheit zusammengelegt. Diese
Arbeit ist sehr redlich durch ganz Deutschland von
Breslau bis Berlin und von Köln bis Königsberg und
darüber hinaus befragt worden. — Wenn ich der
Klassiker, Nichtausgeglichenheit und infernalischen Dumm-
heit bisher nicht genannt habe, so wird man mich

bestimmen, wenn ich behaupte, daß das Ignorieren der geistigen Strafen eines der unüberwindlichen Menschenrechte ist. Dazu kommt, daß, wenn ich mit Verichtungen durch die Presse einmal den Anfang machen wollte, das Ende eines solchen Vorfalles nicht abzusehen wäre. Schließlich vernehmen ja auch bald die lautesten Kläffer, wenn der Wanderer gleichmäßig seine Straße zieht.

Das ist zunächst meine Ansicht über den Fall.

Anderer denkt über Einzelheiten desselben mein früherer Kollege Erich Wendlandt. Man hat ihn zweimal in die Debatte gezogen, und er hält es daher für sein gutes Recht, darauf zu antworten.

Es wurde nämlich erstens behauptet:

„Fritz Kunert sei auch schuld. (A. ist natürlich an allem schuld, was geschieht ist oder doch geschehen könnte. D. H.) daß der Redakteur Wendlandt ins Gefängnis gekommen sei.“

Sodann wurde nach den Berichten der Presse auf dem Parteitag ausgesprochen:

„Die Sozialdemokraten seien Feinde jedes Personenkultus, damit sehe ein Artikel der „Volkswacht“ über die Mafseier in Widerspruch. Dieser Artikel sei in seinem wesentlichen Teile vom Hauptredakteur in die „Volkswacht“ hineingebracht worden. (Luruf von Kunert: Lüge!) Es sei darnach geforscht worden, wer den Artikel geschrieben habe, da habe er (Kunert) die Uebersetzung gewonnen, daß Herr Kunert den Artikel geschrieben.“ An anderer Stelle wird dem noch hinzugefügt: „Der damalige Berichterstatter Sachs war hierbei schuldlos, ja Kunert selbst erklärte, Wendlandt wäre es gewesen, der die anstößige Stelle beigelegt hätte.“

Es ist nun — beiläufig bemerkt — unwahr, daß Kunert je etwas Derartiges über Wendlandt gesagt. Kunert erklärte seiner Zeit vielmehr, daß man die Sache mit Wendlandt abmachen möchte, da er (W.) verantwortlicher Redakteur für den lokalen Teil der Zeitung sei.

Konnten bei obigen Verdächtigungen gegen Kunert die Kolportage der Lügennachricht auf die Aussage des A. S. (Sachs) ausreichend stützen? Wir ersehen das am besten aus der Nr. 107 der „Volkswacht“, Seite 7, Spalte 1 und 2. Hier verteidigte A. S. seinen Bericht gegen die Angriffe der „Breslauer Morgenzeitung“. Nicht einen Satz, nicht ein Wort gibt er am 10. Mai 1891 preis. Und zum Schluß hin sagt dieser wahrhaft klassische Zeuge über die Autorschaft Kunerts ganz ausdrücklich:

„Uebrigens hatte Herr Kunert mit der Abfassung des Berichtes über die Mafseier absolut nichts zu schaffen.“

Diese Bemerkungen waren zum Verständnis der nachfolgenden Wendlandtschen Meinungsäußerung vorweg erforderlich.

So unangenehm es mir nun persönlich ist, mich mit dieser Angelegenheit für einen Augenblick befassen zu müssen, so sehr freue ich mich doch, veranlassen zu können, daß die Stimme eines gefangenen Parteige-

nosien durch die dicken Mauermauern des Breslauer Strafgefängnisses hindurch vernommen wird.

Erich Wendlandt, früher verantwortlicher Redakteur für den lokalen und provinzialen Teil der „Volkswacht“, giebt nämlich nachstehende Erklärung ab:

1. Hierdurch erkläre ich, daß der Bericht über die Mafseier des Jahres 1891 in der „Volkswacht“ von dem Berichterstatter A. S. (Sachs) herrührt, und daß an denselben sowohl einige notwendige Streichungen, als auch einige gelegentliche grammatikalische und stilistische Änderungen, die der Form wegen als notwendig erkannt wurden, von dem Redakteur Herrn Fritz Kunert vorgenommen wurden. — Inhaltlich ist an dem Bericht weder von mir noch von Kunert irgend eine wesentliche Änderung bewirkt worden, so daß zweifellos der Obengenannte als Verfasser des Mafseierberichtes — von der korrekten Form abgesehen — anzusehen ist.

2. Ich erkläre, daß der Parteigenosse Fritz Kunert weder direkt noch indirekt schuld daran sein kann, daß ich eine Gefängnisstrafe zu verbüßen habe; jede dem entgegenstehende Behauptung ist völlig grundlos aus der Luft gegriffen.

Erich Wendlandt.

4. 1. 92.

Strafgefängnis zu Breslau.

Ich meine nun im Anschluß an die Wendlandtsche erste Aussage, daß ein Zweifel über die Autorschaft für ehrlich denkende Leute nicht mehr vorhanden sein kann, trotzdem bin ich überzeugt, daß der Mafseierbericht nach wie vor weiter kolportiert werden wird. Diese Lüge wird mit hundert ähnlichen Lügen, die auf mich Bezug nehmen, wie ein schleimendes Gift ihren Weg so lange fortsetzen, bis das Gift sich eines schönen Tages selbst zerfressen haben wird.

Wie ich nun über den eingesandten Bericht der Nr. 105 der „Volkswacht“ und über die „Berechtigung von Quationen“ (Siehe Nr. 107 der „Volkswacht“) für Parteigenossen denke, darüber mich auszusprechen, habe ich um so weniger hier eine Veranlassung, als ich mich über diese Punkte mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit in Nr. 109 der „Volkswacht“ in einem dreispaltigen offenen Brief an A. S. bereits geäußert habe, auf den ich hiermit verweise.

Ich sage darin über eine gewisse Preßgattung:

„Wie ein bezahlter Denunziant verdächtigt sie die ihr geeignet erscheinenden Personen, sie denunziert gewerbmäßig unsere Genossen unserer Partei; Mißtrauen zu säen und aus der etwa aufkeimenden Zwietracht zu ernten, im Trüben zu fischen, das ist das schließliche Ziel.“

Den Genossen rief ich darin zu:

„Möge man weniger „Hoch!“ rufen und desto energischer für die Partei arbeiten!“

Und im Sinne des Schlusssatzes des offenen Briefes will ich auch hier schließen:

Wir alle, die wir ehrlich und bewußt für den unsterblichen Geist des Sozialismus ringend in die

Kampfarena der modernen Gesellschaft getreten sind, wir wollen darauf einwirken, daß der Geist der Lüge gekannt und ausgerottet werde, daß die nächste Mafseier an Umfang und Inhalt sich im Vergleich zu der letzten doppelt erheben gestalten mag.

Fritz Kunert.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

In einem Rückblick auf das verfllossene Jahr schreibt unser österreichisches Bruderorgan, die „Arbeiterzeitung“, über den Kongress zu Erfurt sehr treffend: Das Programm der deutschen Partei wurde dort zeitgemäß und wissenschaftlich unanfechtbar gestaltet, die Organisation der Partei vollendet. Daneben gab es viel „Hausstreit“. An diesen Streit knüpften die Gegner die schönsten Hoffnungen. Schon sahen sie die deutsche Bruderpartei in zwei oder noch mehr Trümmern zerfallen. Gütliche Hoffnung! Die Details boten gerade die beste Gelegenheit, Mittel und Ziele der Partei von allen Seiten zu beleuchten, und gefestigter denn je ging die deutsche Partei aus dem Erfurter Kongress hervor. Die „Opposition“ führt ein recht stilles Dasein, nachdem sie sich als eine aufgeblasene, von Kleinlichkeiten und wol auch niedrigen Motiven geleitete „Führer“-schaft ohne jedes Gefolge entpuppt hat.

Zum Notstand. Aus Meiningen schreibt man dem „Vorwärts“: Die wirtschaftlichen Zustände in den beiden großen Städten unseres Landes, Sonneberg und Saalfeld, sind vollständig in Verfall begriffen. In Sonneberg haben im Jagen „Grünthal“ (oberer Armteilstadtteil) schon Hunderte, trotz Arbeit vor Weihnachten, kaum noch etwas zu essen. Wie es nach Weihnachten, wo die Spielwaren-Industrie bis Ostern ruht, werden soll, ist gar nicht abzusehen. Alles ruht nach Staatshilfe! Aber die Größelindustrie im Steinacher Bezirk, welche staatlich organisiert und verwaltet ist bezw. wird, macht auch Defizit! In Saalfeld herrscht die reine Anarchie. Die Vereinsbank ging mit 480 000 Mark faillit, die Fälligkeiten reichen bis ins Jahr 1874 zurück; eine Reihe von Firmen gerieten in Konkurs. Im Geschäftsleben nirgends Geld, nirgends Vertrauen. Die Städte verschuldet; Sonneberg erhebt 220 pCt. Kommunal-Zuschlag, Saalfeld früher 180, erhebt nächstes Jahr ebenfalls mehr! Nun soll die Staatskasse der an allen Ecken und Enden krachenden Privatwirtschaft helfen! Unter solchen Umständen feierten wir hier das Weihnachtsfest. Aber auch dieses Elend hat sein Gutes. Es lehrt die Leute denken. Je mehr sie sich erleben müssen, wie unvereinbar die Idee des Privatigentums an den Produktionsmitteln im Zeitalter des Kapitalismus mit dem Wohl der Allgemeinheit ist, um so nachhaltiger lernen sie erkennen, daß nur auf dem Wege des Sozialismus die Menschheit aus dem grauenhaften Elend der Gegenwart heraus einer freundlicheren Zukunft entgegenwandeln kann.

Halle. Aus den Festkolonien. Ein Rekrut des hiesigen 36. Infanterie-Regiments soll jüngst, weil er

Der Herr Fritz.

Von Hermann Schirmer. Uebersetzt von Ludwig Baur.

(Fortsetzung.)

Das ganze Volk stand im Kreise herum, sie tanzten zu leben, der Musikant stand auf einem Fuß und blies seine Klarinette, daß ihm seine roten Backen bis zu den Ohren anschwellen, seine Nase purpurrot wurde und ihm die Augen aus dem Kopfe heraustreten; man lachte und trank; Bier, Wein, Kirchwasser rann auf den Tischen; jeder schlug den Takt zur Musik; die beiden Alten wählten mit lachendem Gesicht, die Arme hoch emporhaltend, und die Kinder um sie herum lachten vor lauter Freude, daß es bis zum Himmel schallte. Ja frontal flieg eben ein Brautzug die Stufen der Kirche hinan, der Brautführer an der Spitze; ein ungeheurer pyramidenförmiger Blumenkranz steckte vorn an seiner Brust; von seinem Güte flatterten Bänder von allerhand Farben; nach ihm kam das junge, ganz verheiratete dreißigjährige Brautpaar, hinterdrein die in ihre grauen Härte schmunzelnden Väter und die freudestrahlenden Mütter.

Es war interessant, das Alles mit anzusehen, und gab Mancherlei zu denken.

Weiterhin zügelten junge Männer und junge Mädchen von fünfzehn bis sechzehn Jahren an den Straßenenden lustige Reichen; man sah es ihren leuchtenden Augen an, daß sie später in Liebe zu einander entbrennen würden. Noch weiter begegneten sie einem ausgehobenen Rekruten mit einem Päckchen unter

dem Arme, den sein Schatz auf dem Weg zur Stadt begleitete; noch in der Ferne hörte man ihren Schmutz sich trennen und auf einander warten zu wollen. Immer und immer wieder unter tausend und aber-tausend verschiedenen Formen diese alte Geschichte von der Liebe: man hätte glauben sollen, der leidhaftige Dämon hätte seine Hand im Spiele gehabt.

Es war gerade in jener Zeit des Jahres, wo die Herzen erwachen, wo Alles sich wieder verjüngt, wo das Leben sich verjüngt, wo Alles uns zur Freude ruft, wo das Auge der Lebenden den Himmel offen sieht und ihr Herz in Seligkeit schmelzt! Ueberall begegnete Kobus einem derartigen Schauspiel, das nicht verfehlte, ihn an Eufel zu gemahnen, und jedesmal wurde er rot, verfiel in Nachdenken, fragte sich hinter den Ohren und seufzte. Er dachte bei sich:

„Wie bumm doch die Menschen sind, daß sie heiraten. In mehr man in der Welt herumkommt, je mehr sieht man, daß drei Viertel der Männer den Kopf verloren und daß in keiner Stadt mehr als fünf oder sechs alte Junggesellen sich ihren gesunden Menschenverstand bewahrt haben. Ja . . . das ist gewiß wahr . . . die Weisheit ist eben nicht nach eines jeden Geschmack, man muß sich gratulieren, zu der kleinen Anzahl Ausgewählter zu gehören.“

Kamen sie in ein Dorf, so langweilte sich unser Fritz, während Hahn mit seiner Einmacherei zu tun hatte, Steiner einfasste und Cuntzen anstrebte; mehr und mehr drängte sich ihm der Gedanke an die Eufel auf, so daß er endlich, um ihr los zu werden, das Gasthaus verließ, die Hauptstraße hinabging und sich rechts und links bis alten Häuser ansah mit ihren

Holzschindereien, ihren Treppen, ihren wurmstichigen Gassen, ihren ephenbedeckten Giebeln, ihren kleinen eingezäunten Gärten, ihren Weiden und mit ihren dahinterstehenden großen Ahorn- und Kastanienbäumen, deren glänzendes Laub hoch über die Dächer ragte. Die ganze Luft war erfüllt von hellem Lichtschein; in den engen Gassen spazierten ganze Regimenter von gackernden Hühnern und schnatternden Enten; die kleinen sechsseitigen, staubbedeckten Fenster scheiben schimmerten im Sonnenglanz wie Perlmutter; die im Fensterwinkel ihr Lehmbrot bauenden Schwalben schossen wie Pfeile durch die Straßen; Knaben mit blonden Köpfchen kochten die Treibschur ihrer Reitsche, alte Mütterchen schauten gutmütig von ihrer Küche nach der Straße, auch neugierige Mädchen kamen an die Türen, um zu sehen, was draußen vorging; Alles das zog an seinen Augen vorüber, ohne ihn zu berühren.

Er ging die Straße entlang, aber wie ihn auch die Leute angafften, und was auch um ihn her vorging, er konnte an nichts denken als an die Eufel, an ihre Galstrie, an ihr Mädchen, an ihre schönen Haare, ihre bloßen Arme; an den Tag, wo der alte David sie aufgefordert hatte, an seinem Tische zwischen ihnen beiden Platz zu nehmen, an den Ton ihrer Stimme, wenn sie die Augen niederschlug; dann an ihre Knospen, oder an die Wulstungen, mit denen sie an jenem Tage in der Meierei ganz bedeckt war; kurz an Alles: — ohne es zu wollen, sah er das Alles wieder vor sich!

So gelangte er mit emporgerichtetem Kopfe, die Hände in den Taschen, an das Ende des Dorfes; un-bewußt wanderte er weiter, bald in den Furchen eines

„den Gehorsam in der undenkbar freiesten Weise verweigert hatte“, zu 5 Jahren Festung verurteilt worden sein. Er hätte angeblich u. A. erklärt, als ihn sein Hauptmann frug, weshalb er seinen Lebenslauf mit roter Tinte schreibe, „er habe der roten Fahne gedient und der wolle er auch ferner dienen“ u. — Ein Sekonde-Lieutenant v. R., ebenfalls von hiesiger Garnison, soll vor versammelter Kompagnie zu einem Sergeanten gesagt haben, „er sei verrückt“. Statt nun nichts zu erwidern und den Lieutenant zu meiden, antwortete der Sergeant: „Herr Lieutenant, ich diene bereits elf Jahre, aber mir hat noch niemand gesagt, daß ich verrückt sei“. Der Lieutenant machte Weidung, und das „Standgericht“ hat jüngst den Sergeanten zu 5 Wochen 6 Tagen strengen Arrestes verurteilt. Auf diesem Wege wird den Soldaten gerade nicht eine besondere Vorliebe für ihren Stand eingebläut werden. Allzu straff gespannt, springt der Bogen und trifft die eigene Brust.

Leipzig. Eine Neuwahl nötig. Landgerichts-Direktor Kurz-Dresden wurde als vortragender Rat in das Justizministerium berufen. Das Reichstagsmandat für Reichenbach-Treuen ist sonach erloschen.

Darmstadt. Die antisemitische „Volks-Zeitung“ ist zu ihren Vätern versammelt worden und eingegangen. Man meldet, daß es in der Stadt keine Leidtragenden giebt.

Paderborn. Die Staatsregierung läßt in der benachbarten Senne umfassende Grundkäufe vornehmen. Es soll dort ein großes Terrain für militärische Uebungen geschaffen werden; bis jetzt sind bereits fünfzig Bauernhöfe in den Besitz des Fiskus übergegangen.

Der Herr Staatsanwalt Held am Landgericht München I wünscht die nähere Bekanntschaft von gleich 84 deutschen Jünglingen zu machen, welche dem Glück der deutschen „Ferienkolonien“ nach Amerika u. aus dem Wege gegangen sind, und wünscht sie am 4. März 1892, Vormittags 9 Uhr, in seiner Amtswohnung zu empfangen. Es steht aber kaum zu erwarten, daß sie der höflichen Einladung entsprechen werden.

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht. Eine Aenderung der Sachlage in den gemeldeten Ausständen ist nicht eingetreten. Es bleiben demnach zu unterstützen: Die Handschuhmacher, die Diamantschleifer in Hanau und die Buchdrucker. Die Ausstehenden rechnen auf die Hilfe der organisierten deutschen Arbeiterschaft und werden, wenn ihnen diese in ausreichendem Maße zu Teil wird, der vertretenen gerechten Sache zum Siege verhelfen. Das Unternehmertum ist nicht gewillt, die Lohnkürzungen zurückzuziehen und die berechtigten Bestrebungen zur Verkürzung der Arbeitszeit anzuerkennen. Mehr denn je ist die Arbeiterklasse daher genötigt, auf die eigene Kraft bauend, den kämpfenden Brüdern zu helfen. Die Interessen der Arbeiterschaft sind so enge verknüpft, daß es keine Trennung durch Branchen und Berufe

giebt, wenn es gilt, der einen Organisation zu helfen. Der Vorteil, welchen die eine Berufsorganisation erlangt, kommt allen anderen zu Gute, denn wenn dort die Lage der Arbeiter gehoben wird, so sind diese im Stande, ihren Arbeitsbrüdern in der Not um so besser helfen zu können. Wenn es den jetzt Ausstehenden mit Hilfe der anderen Arbeiter gelingt, ihre bisherigen Löhne aufrecht zu erhalten oder ihre Forderungen durchzubringen, so werden sie dessen stets eingedenk sein und jederzeit mit Hand anlegen, wenn es gilt, Anderen zu helfen.

Das Unternehmertum und besonders dasjenige im Buchdrucker-Gewerbe ist eifrigst bemüht, die Organisationen in ihrer Wirksamkeit zu hemmen, und findet in diesem Vorgehen eifrige Bundesgenossen in den Behörden. So ist dem Unterstützungsverein der Buchdrucker seitens des Berliner Polizeipräsidiums untersagt worden, die Unterstützung der Ausstehenden ferner aus Vereinsmitteln zu bestreiten.

Dieses Verbot wird auf den weiteren Verlauf des Ausstandes keinen Einfluß ausüben. Die Unterstützungsgelder werden dann ausschließlich von den Arbeitern, welche in allen Ländern sich mit den Buchdruckern solidarisch erklärt haben, und den in Arbeit stehenden Buchdruckern aufgebracht werden.

Jetzt muß die Arbeiterschaft mit doppelter Energie für ausreichende Unterstützung sorgen und das Vorgehen der Behörden muß gerade das Gegenteil von dem erzeugen, was damit beabsichtigt war. Oft schon haben wir gezeigt, daß unsere Bestrebungen durch solche Maßregeln nicht im Geringsten in ihrem Vorwärtsschreiten gehemmt werden können. Zeigen wir es auch in diesem Falle.

Die Generalkommission.

Ordnung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 23. bis 29. Dezember eingegangene Gelder.

Aus Breslau (Maifonds)	Mk. 12,55
Quartalsbeitrag des Verbandes der Glacéhandschuhmacher	69,—
Vierteltel „Sangeslust“, Simsbüttel	25,—
Durch Ramm, Hamburg	—75
Vom Sparklub bei Wiedemann, Darmbed	20,—
Aus Soltan (Maifonds)	4,—
A. Dammann, Kassirer, Hamburg,	

Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, I.

Zu Brandenburg kündigten sämtliche Tischler des Bau-Unternehmers F. Scheffler wegen Lohn Differenzen. Der Buchdruckerstreik dauert fort; aus einer großen Zahl der bedeutendsten Druckorte wie Berlin, Leipzig, Stuttgart, Mainz, Stettin u. f. w. liegen Resolutionen vor, daß die Buchdrucker auch bei geringer Unterstützung dem Ausstände treu bleiben wollen, überall herrscht ernste Begeisterung unter den Gehilfen. Die Geldsendungen aus England und Amerika treffen zahlreicher ein. Mögen auch die deutschen Arbeiter tun, was in ihren Kräften steht! Es lebe der Neunstundentag!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die österreichische Sozialdemokratie hat die Weihnachtsfeiertage zu einer regen Agitation benutzt. In fast allen größeren Städten hielten sie Versammlungen zur Stellungnahme gegen die Steuerung ab. In Graz tagte ein Bergarbeiterkongreß, zu welchem auch aus Kärnten und Krain Vertreter erschienen waren. Man verlangte wieder die Einführung von Achtstundentag und Mindestlohn, und zwar bis zum 31. Dezember, widrigenfalls ein allgemeiner Ausstand vorbereitet werden soll. In Prag gerieten in einer geschlossenen Sozialisten-Versammlung die Czechisch-Nationalen und die „Internationalen“ in Streitigkeiten, sodaß der erste anwesende Polizeibeamte die Versammlung auflösen mußte.

Eine Versammlung von Wiener Arbeiterinnen sprach sich für den Anschluß an die Sozialdemokratie und für Bildung von Gewerkschaftsvereinen aus. Demnächst finden in sämtlichen Bezirken Wiens Arbeiterinnenversammlungen statt.

— Seit dem letzten sozialdemokratischen Parteitag sind in Wien 23 Fach- und 6 allgemeine Arbeitervereine, in der Provinz 10 Fach- und 22 allgemeine Arbeitervereine, zusammen 61 Organisationen, gegründet worden. Auch hinsichtlich der Aufstellung der Statistik der Versammlungen hat sich ein Genosse bemüht und hat dabei herausgebracht, daß nur an den Sonntagen des abgelaufenen Jahres in Wien allein 382 öffentliche Versammlungen abgehalten wurden; außerdem eine Anzahl geschlossener Versammlungen, sowie die mindestens ebenso zahlreichen Volks-, Wähler- und Vereins-Versammlungen an den übrigen Tagen der 52 Wochen. Aus alledem folgt, daß unsere Parteigenossen heute fleißiger als je arbeiten! — Bravo!

Schweiz.

— Im Kantonsrat zu Zürich stand jüngst eine Petition der Frau Dr. jur. Emily Kempin auf der Tagesordnung. Dieselbe ist zur Probevorlesung an der juristischen Fakultät der Universität Zürich, nicht aber zum Plaidieren an den zürcherischen Gerichten zugelassen worden, da nur Aktbürger, also stimm- und wahlberechtigte Männer, dieses Rechts nach den Gesetzen teilhaftig sind. Infolgedessen verlangte Frau Kempin die Abänderung der Gesetzgebung, doch lehnte der Kantonsrat mit 83 gegen 65 Stimmen die Petition ab. Nationalrat Curti und einige andere Mitglieder des Rates suchen nun in etwas anderer Form auf dem Wege der Motion für die Frauen das Recht zur Ausübung der Anwaltspraxis unter gewissen Bedingungen zu erlangen. Es ist jedenfalls ein Widerspruch, wenn eine Frau an der Universität Zürich die Rechte studieren und juristische Vorlesungen halten kann, vor Gericht aber nicht als Anwalt auftreten darf, während dazu nach der zürcherischen Gesetzgebung jeder Bürger, selbst der juristisch nicht gebildete, berechtigt ist. — Der Zopf, der hängt noch hinten!

Aders, bald auf einem Fußsteig, der sich zwischen Korn- und Kartoffelfeldern hinschlängelte. Aber da sang die Wachtel von Liebeswonne, das Rebhuhn rief sein Männchen, die Lerche klagte den Wolken ihren Liebesgram; und von den fernem Gäßchen her ertönte der stolze Ruf des Hahnes, dem seine geliebten Hennen zu folgen sich beeilten; der warme Windhauch trug nach allen Windrichtungen hin den erdbehauchten Samen; Liebe nichts als Liebe! Und hoch oben die prächtige Sonne, die Mutter alles Lebenden, mit ihrem langen, glänzenden Haar und ihren rosigen Armen, mit denen sie alles umarmt und segnet, was Odem hat. Ach, welch entsetzliches Geschick verfolgt ihn! Warum muß Alles ihn gemahnen nur an das Eine, das ihn so traurig macht? Was hilft's ihm, daß er versucht, sich dieser Art von Auslassung zu erwehren, die an einem feststeht und Einen desto mehr juckt, je mehr man sich fragt! Gerechter Gott! Was doch die Menschen Alles zu leiden haben!

„Es ist doch merkwürdig“, dachte der arme Robus, „daß es mir nicht mehr frei steht, zu denken, woran ich will, und zu vergessen, was mir nicht zusagt. Wie! sind denn alle Begriffe der Ordnung, von gesundem Menschenverstand, von Umsicht in meinem Gehirn abhanden gekommen, wenn ich Vögel sehe, die sich schnäbeln, oder Schmetterlinge, die einander verfolgen; die reine Kindereien, Dinge, in denen eigentlich gar kein Sinn ist! Und ich denke an Eufel, spiegle mir die abgemachten Dinge vor, fühle mich ganz unglücklich, während mir nichts fehlt und mir Essen und Trinken schmeckt! Friß, Friß, das geht doch über's Bohnenlieb,

machte auf; schüttelte das dumme Zeug ab und sei ein Mann!“

Das war gerade, als ob er mit der Gicht oder dem Zahnweh hätte rechten wollen!

Und das Schlimmste an der Sache war, daß er auf seinen einsamen Spaziergängen in den Feldern die näselnde Stimme des alten David zu hören vermeinte, wie er ihm in's Ohr flüsterte: „He, Robus, so muß es kommen... es geht Dir wie den andern auch... he! he! he! Friß, ich sage Dir, Dein Stündchen wird bald schlagen!“

„Hol' Dich der Teufel!“ dachte er.

Zu Zeiten aber sagte er sich mit einer gewissen schmerzlichen und melancholischen Resignation:

„Am Ende, wenn man die Sache bei Lichte betrachtet, ist es doch vielleicht des Menschen Bestimmung sich zu verheiraten. Ja, böswillige Menschen könnten gar noch weiter gehen und behaupten, die alten Hagestolze seien nicht die Weisen, sondern im Gegenteil die Narren der Schöpfung, und genau genommen spielen sie in der Welt keine andere Rolle, als die Arbeitsbienen im Bienenkorbe.“

Aber solche Gedanken kamen ihm nur für den Augenblick, ärgerten ihn jedoch um so mehr; er wandte den Blick von ihnen ab und wurde böse über Leute, welche andere Prinzipien predigen könnten, als Ruhe und Frieden, die er zur Richtschnur seines Lebens genommen hatte. So oft ihm eine derartige Idee durch den Kopf fuhr, war er immer mit der Antwort bereit:

„Wenn unser Glück nicht mehr von uns, sondern von der Laune einer Frau abhängt, dann ist Alles hin,

da ist es besser, sich an den ersten besten Baum zu hängen, als sich in solche Sklaverei zu verkaufen!“

Endlich brachte ihn auf diesen Spaziergängen die von fern über die Felder tönende Kirchturmglocke des Dorfes wieder zu sich. Ueberrascht, wie schnell die Zeit vergangen, kehrte er heim.

„Da bist Du ja!“ rief ihm der dicke Einnehmer entgegen; „ich bin gleich mit meinen Rechnungen fertig, sieh' Dich ein bisschen, nur noch wenige Minuten!“

Häufen von Gulden und Talern lagen auf dem Tische und klirrten bei der geringsten Erschütterung. Hahn saß über seinem Buche und addierte. Sodann ließ er behaglich die aufgehäuften Taler in einen großen Leinwand sack fallen, den er sorgfältig zuband und auf die Erde stellte zu einer Reihe anderer. Als endlich alles geordnet, das viele Geld gezählt und eingetragener war, drehte er sich ganz vergnügt um und rief aus:

„Sieh, all' das Geld für die königlichen Armeen! Der ganze Segen ist nötig, um die Soldaten Sr. Majestät, seine Räte und sonstigen Würdenträger zu erhalten, ha, ha, ha! Die Erde muß Gold schütten und die Menschen auch. Wann wird man endlich die Zahl der Helme vermindern und lieber den Armen ihre Last erleichtern? Ich fürchte, Robus, das wird sobald nicht geschehen.“

Sodann legte er die Hand flach auf seinen Bauch, um desto besser lachen zu können, und rief:

„Welche Pöffe! welche Pöffe! Aber das geht uns nichts an. So bin jetzt fertig; was willst Du zu Dir nehmen?“

„Ich habe weder Hunger noch Durst.“ (Fortf. folgt)

Italien.

Die wirtschaftliche Lage in Italien. Die „Gazzetta ufficiale“, das italienische Regierungsblatt, hat heute einen neuen Beweis für die traurige wirtschaftliche Lage Italiens geliefert. „Unmöglich“ bringt die „Gazzetta“ ein Verzeichnis der Immobilien (bestanden und unbebauten Grundstücke), welche der Staat in Besitz genommen und nun zum öffentlichen Verkauf bringen läßt, weil ihre Eigentümer mit den Steuern im Rückstande sind.

Am Ende Juni 1889 — und seitdem hat sich die Lage nur verschlechtert — hatte man, da sich kein anderer Käufer fand, dem Staat 141 089 eingezogene Grundstücke zugeschlagen. Die gegenwärtige Wirtschaftspolitik Italiens hat also zum Verkauf der unbeweglichen Güter von 141 089 Steuerzahlern durch den Staat geführt; dabei sei nicht vergessen, daß diese gewaltige Zahl die anderen Personen als dem Staat zugeschlagenen Besitzungen nicht mitumfaßt.

Die Vielzahl dieser Güter befand sich in so elendem Zustande, war so alles Wertes entblößt, daß der Staat bei 80 640 dieser Grundstücke nach dem Zuschlag die Besitzergreifung ablehnte, obgleich er sich ihrerwegen die hohen Kosten der Enteignung, von mehr als 80 000 Urteilen, ebenso vielen Anweisungen und mindestens drei Verkaufsterminen für jede Besitzung auferlegt hatte!

In Betreff der übrigen 60 449 Grundstücke, welche er tatsächlich in Besitz nahm, war der Staat nicht glücklicher. Sie mußten kultiviert werden. Aber sie waren klein, lagen zerstreut und entfernt von einander.

Der Staat konnte nicht daran denken, sie durch seine Beamten ausbauen zu lassen, denn diese würden den Staat ebenso verschlingen, wie der Staat die Eigentümer verschlungen hat.

Was konnte man anderes tun, als die Augen schließen, und die ihres Eigentums Entsetzten zu ihrem eigenen Nutzen die Güter, deren man sie beraubt hatte, weiter bebauen lassen? Die alten Eigentümer sind im tatsächlichen Besitz geblieben, sie säen und ernten wie früher, nur mit dem großen Unterschied, daß sie jetzt keine Steuern mehr zu zahlen brauchen.

Aber es kommt noch besser. Da der Staat gesetzmäßiger Eigentümer ist, hat er auch die Verpflichtung zur Zahlung der Provinzial- und Kommunalsteuern, welche auf jenen Gütern lasten, die ihm nicht einbringen! Diese 60 449 Grundstücke sind zu Steuern der Provinzen und Gemeinden mit einer jährlichen Summe von 206 965 Itale. belastet, und der Staat hat diese Summe zu zahlen!!

Der italienische Staat ist trotzdem vernünftig veranlagt, und die Lage seiner kleinen Steuerzahler ist eine zu günstige, als daß sich so unglaubliche Dinge ereignen könnten!

Keiner der enteigneten Grundbesitzer hatte mehr als 5 Franko Steuern im Jahr zu zahlen, und diese konnten sie nicht zahlen, denn man mußte ja zum Verkauf ihrer Besitzungen schreiten.

Der Staat hat an Gerichtskosten und Gebühren für die Juristen mehrere 100 000 Franko bezahlt, um Eigentümer der Grundstücke zu werden, die er nicht bebaut und die ihm keinen Nutzen einbringen, für die er dagegen fortwährend alle Steuern allein zu zahlen hat, während die alten Eigentümer allen Nutzen aus ihnen ziehen!

In welchem Lande der Welt, Italien ausgenommen, wäre eine solche Erschöpfung möglich? Wer würde solche Lasten überhaupt für möglich halten, wenn die „Gazzetta ufficiale“ es nicht übernahm, sie uns zu erzählen?

Hukleua.

Großes Aufsehen erregt in St. Petersburg die Tatsache, daß das von der Stadt für taures Geld angekaufte Mehl für die Notleidenden — 500 Wagenladungen zum Preise von 1 Rubel 55 Kop. des Pud — völlig unbrauchbar ist. Es stellt, wie die Untersuchungen ergeben haben, ein schanderhaftes Gemisch von Spreu, Häuten, ungerahmtem Korn und einem grauen mahlartigen Pulver vor, das bei der Analyse in Chloroform einen kolossalen Niederschlag auswaschender Substanzen abgab — wahrscheinlich Kalk und Sand. Was die Verpackung anbetrifft, so ist sie unbrauchbar. Jeder Sack wiegt statt der normalen 7 bis 8 Pfund wenigstens 17—18. Die Säcke sind ordinär, grob, schwammig, aber und über mit Fäden befestigt und von riesigen Dimensionen, wobei ein bedeutender Teil des Sackes nach innen hineingebogen ist, um ihm die gewöhnliche Größe zu geben. Eine ganze Sack in geraden, bei anderen sind die Säcke einfach mit Zerknüllt. Derartige Säcke sind auf jeden Schritt und Tritt zu setzen. — „Die Dama wird ohne Zweifel“

so bemerkt die „Now. Wr.“, „die sehr begreifliche Neugier der Residenzbevölkerung auf diesem oder jenem Wege befriedigen und nähere Erklärung abgeben. Es wäre interessant, zu erfahren, warum ein gänzlich untaugliches Mehl gekauft wurde zu einem Preise, der in St. Petersburg gegenwärtig nicht einmal für die besten Sorten bezahlt wird. Es wäre interessant, auch die Namen der Herren zu erfahren, die diese gelungene „kommerzielle“ Operation zu Wege brachten, sowie auch die vermutlich „kommerziellen“ Motive, die sie bewogen, zu solchem Preise untaugliches Mehl und in so immensen Quantitäten zu kaufen. Wenn schon das St. Petersburg Stadtmagistrat solche Operationen macht, was darf man dann noch von den Provinzial-Institutionen verlangen, welchen gegenwärtig verdienstermaßen Vorwürfe für Gewissenlosigkeit gemacht werden?“

Zum russischen Hofstand berichtet auch der Krasnauer „Glas“ aus Petersburg: „Der russische Geheimrat Zwegintichow bereiste im Auftrage des Ministers des Innern die notleidenden Gouvernements und stellte in seinem Berichte nebst der jammervollen Lage der Bevölkerung fest, daß arge Mißbräuche und Unterschleife seitens der Regierungsorgane bei der Verteilung von Getreide und Brot an die hungernde Bevölkerung vorkommen.“

Rumänien.

Viebedienerei gegen Rußland. Die rumänische Regierung hat dem „N. W. Tagebl.“ zufolge den aus dem Gefängnis in Jassail entwichenen Räuber Radimenco, der sich auf rumänisches Gebiet flüchtete, auf Verlangen der russischen Regierung an die russischen Grenzbehörden ausgeliefert. In politischen Kreisen werde diese Nachgiebigkeit der Regierung allgemein mißbilligt, weil die früheren Ministerien ähnliche Auslieferungsbegehren Rußlands jedesmal entschieden ablehnten.

Auen.

Wie aus Shanghai gemeldet wird, treten neuerdings wieder in den Nordostprovinzen Räuberbanden in demütigender Weise auf. Die Insurgenten töten und ihre Tempel zerstören. Die Unruhen werden agrarischen Aufwiegelungen zugeschrieben, da sich unter den Räuberbanden zahlreiche Landarbeiter aus Schantung befinden und ihre Opfer mongolische Grundbesitzer sind. Li-Hung-Chang entsandte Kavallerie, um die Unruhen zu unterdrücken.

Australien.

In Süd-Australien haben die Eisenbahnbediensteten seit 1. Oktober die achtstündige Arbeitszeit. Die Angestellten der Neuseeländer Eisenbahnen haben ihre Forderungen von 10 Sh. (10 Mark) Arbeitslohn pro Tag bewilligt erhalten.

Kleine Chronik.

Berlin. Die berechtigt die Forderung nach der Beseitigung der militärischen Posten aus den Straßen der Stadt ist, dafür liefert folgende Mitteilung des „Börsen-Kourier“ einen recht dringlichen Beweis: „Am Dienstag Abend gegen halb 12 Uhr begab sich der Theaterdiener des „Alexanderplatz-Theaters“, Herr Heinrich Wolff, nach seiner in der Almalienstraße belegenen Wohnung. Wolff, der sich in Gesellschaft des ebenfalls am Alexanderplatz-Theater angestellten Billet-Kontrollanten Wagenfeld befand, war von seiner Frau und seiner neunjährigen Tochter aus dem Theater abgeholt worden. Die vier Personen passierten die schmale Gassenstraße, an welche die Rückseite der Kaserne des Kaiser Alexander-Regiments grenzt, und zwar ging Frau Wolff mit ihrer Tochter voraus, während die beiden Männer unmittelbar folgten. Von dort, was sich nun ereignete, gibt der Theaterdiener Wolff die folgende Schilderung: „Als meine Frau auf dem schmalen Trottoir an dem Nachhofen der Kaserne in der Gassenstraße vorüberkam, erhielt sie ohne jede Ursache von dem Soldaten mit dem Gewehrstoß einen Stoß in das Gesicht. Als ich dies sah, sprang ich hinzu, um meiner Frau beizuhelfen, da aber padie mich der Soldat beim Tragen und erklärte mich für seinen Arrestanten. Meine Frau, die sich nun hineinmischte, erhielt abermals mit dem Gewehr einen Stoß, und zwar diesmal gegen den Unterleib, so daß sie zur Erde taumelte und auf den Straßendamast fiel. In dem Augenblick, wo ich mich niederbeugte, um meiner Frau aufzuhelfen, lud der Soldat sein Gewehr und ich glaube, daß er nur durch die Intervention mehrerer hinzugekommener verhindert wurde, auf mich zu schießen. Man führte uns alle auf die Straße der Kaserne, und hier erklärte der mittlerweile abgelöste Posten, daß er meine Frau mit dem Kolben gestochen, weil sie ihn im Vorübergehen durch einen Jutrit beleidigt oder gar geschlagen habe. Als ihm der Untersuchungsbeamte das Unwahrscheinliche dieser Erklärung vorhielt, bequante sich der Soldat zu der

Aussage, daß er Frau Wolff nur aus Versehen gestoßen habe. Ich wurde darauf sofort entlassen. Meine Frau empfand infolge des Kolbenstoßes gegen den Unterleib heftige Schmerzen“. . . Bestätigt sich die Erzählung des Theaterdieners Wolff, welcher einen durchaus glaubwürdigen Eindruck macht, in allen Punkten, so würde hier ein Fall größtlicher Mißthaten-Anschreitung vorliegen.“

Oldenburg. Der wegen großartiger Schwindelen im Kirchenrechnungsweisen verfolgte Geistliche ist der protestantische Pastor Müller in Goldenstedt, der im vorigen Jahre seinen unschuldig verurteilten Neffen aus Sibirien zurückzuholen verstand. Müller scheint nach Holland entkommen zu sein.

Paris. Einer der „Edelsten“. Das Zivilgericht entmündigte den 1889 großjährig gewordenen Herzog Uzes auf Verlangen seiner Mutter. Der junge Mann hatte im Laufe des Jahres anderthalb Millionen Franken Schulden gemacht.

Ungeheures Aufsehen erregt in Pest der Selbstmord des Hauptkassiers Piusfich von der „Ersten Vaterländischen Sparkasse“, des ältesten, reichsten und vornehmsten Geld-Institutes Ungarns. Piusfich selbst galt als sehr reicher Mann, besaß mehrere Häuser in Pest, ein herrliches Landgut in Waigen, hatte eine reiche Frau geheiratet, nahm vielfach Vertrauensstellen ein, führte überhaupt eine beneidete und glänzende Existenz. Am 31. Dezember begab sich Piusfich auf sein Gut nach Waigen, dort übergab er 18 000 Gulden an den Direktor der Waigener Dampfmühle, welche Piusfich einkassiert hatte, verteilte an seine zahlreiche Dienerschaft Geschenke, zog sich zurück und erschoss sich. Die Tat wurde erst am Neujahrsmorgen entdeckt, worauf die Behörden einschritten. Im Pesther Instituts-Gebäude war die Direktion versammelt, um, wie alljährlich am Neujahrstage, eine Revision der Kassen vorzunehmen, aber der Kassier kam nicht. Gegen 11 Uhr Vormittags erschien der Waigener Polizeileiter und brachte die Kassenschlüssel und Briefe des Selbstmörders. Das Vermögen Piusfich's wurde auf eine Million Gulden geschätzt. Es scheint, daß er diese Summe und darüber an der Börse verspielt, dann zu Gelbern des Instituts griff, außerdem Privatpersonen schädigte, welche ihm ihr Vermögen zu Spekulationszwecken überließen. Die Direktion und der Aufsichtsrat der Pesther Ersten Vaterländischen Sparkasse stellten das Fehlen eines Barbetrages von 60 000 Gulden in der Manipulationsklasse, sowie einen Abgang von Renten-Obligationen im Betrage von nominell einer Million Gulden fest, welche von Piusfich defraudiert worden sind.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Januar 1892.

Das kommt davon! Mit einer für die Bourgeoisie erschreckenden Schnelligkeit hat der aus genügend bekannten Gründen in Breslau gescheiterte Buchdruckerstreik seine Früchte gezeitigt. Wie wir vorausgesagt, sind die Buchdruckergehilfen sich durch die Maßregeln der Regierung über ihre Lage klar geworden — sehr klar. Beweis dessen ist, daß sie nun den einzig richtigen Weg wählen, den man ihnen übrig gelassen, und dieser Weg führt schnurstracks zu uns — in das Lager der revolutionären Sozialdemokratie! Am nächsten Sonntag, Mittags 11 Uhr, findet im Vereinszimmer des Gallohefs zum „roten Löwen“ eine Zusammenkunft hiesiger Buchdruckerarbeiter statt, die über die Gründung eines sozialdemokratischen Klubs der im Buchdruckgewerbe beschäftigten Arbeiter beraten und dieselbe hoffentlich auch beschließen werden. Wir brauchen wol kaum erst noch zu versichern, daß wir diesem Projekte durchaus sympathisch gegenüberstehen und uns die Förderung desselben nach besten Kräften angelegen sein lassen werden. — Unsern Genossen aber sei diese hoch erfreuliche Tatsache ein neuer Sporn, für die unterstützungsbedürftigen Buchdrucker nach bestem Können zu sammeln, und können Litten noch jederzeit in der Aktion verlangt werden.

Vermißt wird seit dem 2. d. Mis., früh, der 16 Jahre alte Schloßerlehrling Richard Götter. Derselbe hatte sich am genannten Tage aus seiner Wohnung, Gellhornstraße 41, entfernt, um sich zu seinem Lehrmeister, Matthiasstraße 68, zu begeben. Da er daselbst nicht eingetroffen und auch alle nach seinem Verbleibe angestellten Nachforschungen ohne Erfolg geblieben sind, so wird vermutet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist. G. ist klein, von schwachem Körperbau und trägt englisch-ledernes Beinkleid, weiß-schwarz meliertes Hemd, blaue Blouse und Krimmermütze.

Aus dem nördlichen Stadteil. Für die zukünftige Verbindungsstraße der Michaelisstraße mit der Försterstraße resp. dem Lehnmann ist bereits von der Michaelisstraße aus ein Teil des Straßensystems abge-

grenzt und beiderseitig mit jungen Bäumen bepflanzt worden. Von den für eine öffentliche Verkehrsstraße im Weichbilde der Stadt erforderlichen Arbeiten ist hier sonst noch keine ausgeführt. Der Straßenförder der neuen Straße läuft fast parallel mit dem von der Försterstraße über die alten Kirchhöfe von St. Michael und St. Vincenz nach der Michaelisstraße führenden Fußwege, ist für Fußgänger bereits passierbar und mündet dem Volksgarten gegenüber. Die Wascheiche, welche, wie es heißt, zugeschüttet werden sollen, sind gegenwärtig vollständig eisfrei. Sowol Umfang als Tiefe der Leiche, nicht unbedeutend, werden zu ihrer Zuschüttung Tausende von Schutt- und Bodensubstraten erfordern. Ein für die beabsichtigte Zuschüttung günstiger Umstand ist allerdings der, daß ein Teil des überflüssig gewordenen benachbarten Deiches zur Füllung der Vertiefungen verwendet werden kann. Durch ihre Ausfüllung werden die Wascheiche eine mehrhundertjährige Grünzeng aufgeben. Schon die alte Wienerische Karte von Breslau vom Jahre 1562 weist neben dem in der Nähe befindlichen Kloster von St. Vincenz die Leiche auf.

Ein tragisches Geschick suchte beim Beginn des neuen Jahres die Familie eines Schlossers auf der Weinstraße heim. Am 3. Januar verschied im Wochenbett die Ehefrau, und vier Kinder waren mütterlos. Aber das Unglück der unmündigen Waisen sollte noch größer werden. Am 4. Januar trank der Vater (man sagt aus Versehen) ein Glaschen Opium, entschlief in Folge des Trankes und ist nicht mehr zum Leben erwacht. Jetzt sind die vier Kinder vater- und mütterlos.

Warnung. Trotz der Warnung des Restaurateurs Aust wagte es ein Knabe, auf dem Eise an dem Ufer des Aufsichtigen Stabliaments Schlittschuh zu laufen, wobei er an einer dünnen Stelle einbrach. Der Kellner Karl Klose rettete den Verunglückten noch rechtzeitig, so daß dieser mit dem Schrecken und einem kalten Bade davon kam. Trotz alledem treiben sich immer noch zahlreiche Kinder auf dem morschen Eise herum, so daß nicht ernst genug vor dem Betreten desselben gewarnt werden kann.

Arbeits-Nachweise-Bureau. Im verflossenen Monat Dezember haben sich in dem Arbeits-Nachweise-Bureau des Vereins gegen Verarmung und Bettel (Neue Weltgasse 41) als Arbeitsuchende gemeldet: 18 Arbeiter, 16 Arbeiter- und Laufburschen, 5 Haushälter, je 4 Maurer und Schlosser, je 2 Tapezierer, Schiffer und Böttcher, je 1 Zimmergeselle, Zigarrenmacher, Sohndiener, Brauer, Portier und Schneider; ferner 12 Bedienungsfrauen, 5 Dienstmädchen, je 3 Arbeiterinnen und Stickerinnen, je 1 Krankenwärterin, Waisfrau, 1 Person zur Hausbereinigung, Verkäuferin, Arbeitsmädchen und Köchin. In demselben Monat sind von Arbeitgebern verlangt worden: 29 Arbeiter, 14 Arbeiter- und Laufburschen, je 1 Haushälter, 1 Person zur Hausbereinigung, Kutscher, Böttcher und Tapetenstreicher; ferner 26 Bedienungsfrauen, 16 Waisfrauen, 10 Scheuerfrauen, 5 Kinderfrauen oder Kinderfrauen, 4 Dienstmädchen, 3 Arbeiterinnen, 2 Ausbesserinnen und 1 Verkäuferin. — Das Bureau nimmt nur solche Personen als Arbeitsuchende an, die hier ortsangehörig sind und sich über ihre Unbescholtenheit genügend ausweisen können. Die Erledigung aller Aufträge geschieht sowohl für Arbeitgeber wie Arbeitnehmer vollständig kostenlos.

Festgenommen wurde in Sommerfeld der 17-jährige Klempnerlehrling Alexander G. G. besitzt trotz seiner Jugend ein Talent zu Betrügereien, welches dem größten Gauner Ehre machen würde. Hier in Breslau hat er mehrere Witwen dadurch geschädigt, daß er sich als Bahnaufsicht, Bahnwärter und dergleichen vorstellte, und angab, hierher verlegt zu sein; er müsse seinen Koffer auf der Bahn einlösen, wozu er einen kleinen Geldbetrag benötige. In den meisten Fällen erhielt er auch Geld und fristete auf diese Weise sein Dasein. In Czempin bei Posen prellte er gleichfalls einen Bäckermeister und entwendete eine goldene Uhr. Bei seiner Vernehmung gab er zu, daß er hier in Breslau mehreren Leuten auf der Friedr. Wilhelmstraße und einer Witwe, Namens Wolk, welche vor dem Obertor wohnen soll, mit der Diebstahl- und Zerschuld durchgebrannt ist. Die betreffenden Beschädigten mögen sich bald im Zimmer 20 des Polizei-Präsidiums melden.

Ein achtungswerter Arbeitgeber in der hiesige Zigarrenfabrikant Herr Franke. Derselbe erhielt vor einiger Zeit von einem seiner Arbeiter folgenden Brief, den er jedoch als anständiger Mann einfach jenem Arbeiter übergab, von welchem in dem Schreiben die Rede ist. Ueber die Handlungsweise des Schreibers selbst enthalten wir uns schon deswegen jeder Kritik, weil jedes Wort nur den Eindruck abschwächen würde. Der Brief lautet:

Werter Herr Franke!

Da Sie sich wunderten, warum mein Mitarbeiter Schubert nur 200—300 höchstens machte, so muß ich Ihnen unter Verschwiegenheit mitteilen, daß es ihm ganz egal sein kann, wieviel er in der Fabrik macht, da er die übrigen zu Hause arbeitet und seine Frau selbige austrägt. Er hat Presse, Form, Tabak und alles zur Fabrikation gehörige zu Hause, und als ich und der Hanke den bewußten Montag bei ihm oben waren, war es ihm eben gleich, wo er arbeitet, zu Hause oder bei Ihnen. Daher auch vielleicht das Manko der Decke.

Achtungsvoll

Paul Stankowicz.

Gerettet. Gestern Morgen gegen 3 Uhr ist es dem Maschinisten Florian Barucha vom Dampfer Krappitz, welcher erst in jüngerer Zeit einen Menschen von dem Ertrinken im Schlinge gerettet hat, wiederum gerettet hat, wiederum gerettet, mit Hilfe der Tochter und des Sohnes vom Schiffer Wurm einen Schiffer, welcher das morsche Eis betreten und durchgebrochen war, den Fluten zu entreißen.

Von der Oder. Das Wasser der Oder und der Ohle ist seit vorgestern Nachmittag bedeutend abgefallen, so daß die überflutet gewesenen Wege vom Wasser frei sind. — Vorgestern Nachmittag wurde eine private Badeanstalt, welche in der Ohle verwintert stand, vor der starken Strömung ergriffen und fortgerissen. Von den Dampfzügen, welche in der Ohlemündung überwintern, legte sich dieselbe fest. Es bedurfte größter Mühe und Anstrengung, dieselbe wieder flott zu machen. — Der im vorigen Jahre angeschüttete Querdamm an der Margaretenmühle ist von der Wasserflut durchbrochen worden. Eine große Wassermasse ergießt sich durch den Bruch auf die Wiesen; das Wasser der Ohle ist infolge dessen vorgestern Nachmittag um 40 Zentimeter gefallen. Die königl. Strombauverwaltung hat seit vorgestern mit Sprengung der Eisverlegungen bei dem Ottwiger Durchbruch begonnen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 4. d. M. 64 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen einer Näherin auf der Nikolaistraße ein goldenes Armband, einem Haushälter auf der Märktchenstraße ein Collo, gez. A. G. Nr. 40. — Gefunden wurden: 4 Portemonnaies, ein Saft-Pafer, 20 Mk., ein Pelztragen, eine Pferdedecke, ein Buch und ein Schirm.

Breslauer Marktpreise vom 5. Januar per 100 Kilogr.

	gute	mittlere	geringe Waare
	hoch niedr.	hoch niedr.	hoch niedr.
Weizen, weißer . . .	23.40 23.10	22.30 21.80	20.40 19.40
Weizen, gelber . . .	23.30 23.—	22.30 21.80	20.40 19.40
Roggen	23.40 23.—	22.30 22.—	21.— 20.80
Gerste	18.10 17.40	16.40 15.90	14.90 14.80
Hafer	15.50 15.—	14.70 14.20	13.70 13.20
Erbsen	21.— 20.30	19.50 19.—	18.— 17.—

Heu (neues) 2.60—2.80 Mk. pro 50 Kilogramm m.
Roggenstroh 25.00—28.00 Mk. pro 600 Kilogramm m.

Gerichtliches.

Breslau, 5. Januar. Landgericht. Strafkammer I. — Zeichenflederer. Heute wurde der vielfach bestrafte Schornsteinfegergeselle und Haushälter Johann G. von hier aus dem Zuchthaus zu Striegau, wo er eine gegen ihn im Oktober 1890 erlassene 2 1/2 jährige Zuchthausstrafe verbüßt, vor die hiesige I. Strafkammer gebracht, da er am 20. Juli 1890 dem Eisendreher S. zuerst auf der Promenade dessen Taschenuhr entwendete und ihm ferner einige Stunden später in der Wohnung des Arbeiters J. ein Jaquet, Samaschen, einen Hut und einen Regenschirm gestohlen haben soll. In beiden Fällen war S., der den größten Teil der Nacht in einem öffentlichen Tanzlokal zugebracht hatte, fest eingeschlafen. Auf der Promenade will S. etwa drei Stunden geschlafen haben; beim Erwachen fehlte ihm die Uhr. Bald darauf traf er in der Breitenstraße mit dem ihm bekannten J. zusammen, und beide gingen auf Zureden des Letzteren nach Scheitnig, wo sie weiter tranken. Als S. dem J. den Verlust der Uhr mitteilte und dabei seine Verwunderung ausdrückte, daß man ihm nicht auch das Geld aus der Hosentasche gestohlen habe, bemerkte J.: „Das ging ja nicht, denn Du hattest ja die Hand in der Tasche.“ Auf Grund dieser Äußerung beschuldigte S. den J. daß dieser selbst der Dieb gewesen sein möge; S. zeigte sich darüber sehr enttäuscht, blieb aber trotzdem mit S. zusammen, den er schließlich aufforderte, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten. S. war aber eigentlich obdachlos, er hatte nun vorher mit dem Arbeiter J. gesprochen, ob er bei demselben eine Schlafstelle erhalten könne. In der Wohnung desselben führte J. den betrunkenen S., der dort sehr bald ein-

schief. S. nahm nun die oben erwähnten Sachen mit sich; er wollte angeblich den guten Rat des J. an so lange befolgen, bis er Arbeit gefunden habe, kehrt aber nicht wieder in die J.'sche Wohnung zurück, vielmehr fand man ihn in der nächsten Nacht in den Bodenträumen desselben Grundstücks verstreut vor. Bei seiner Festnahme besaß S. von den gestohlenen Sachen das Jaquet, den Hut und den Regenschirm nicht mehr. Der Staatsanwalt erachtete den Angeklagten in beiden Fällen des Diebstahls für überführt, der Gerichtshof hielt aber die Verdachtsmomente betreffs der Entwendung der Uhr zur Beurteilung nicht ausreichend, dagegen beschloß er für den mit äußerster Frechheit ausgeführten Diebstahl der Kleidungsstücke zc. die vom Staatsanwalt beantragte Strafe von 18 Monaten Zuchthaus als Zufallsstrafe.

Breslau, 5. Januar. Landgericht. Strafkammer I. — Urkundenfälschungen eines Gemeindevorstehers. Der frühere Gemeindevorsteher von Groß-Bresla, Bauergutsbesitzer Kretschmer, ist gemeinschaftlich mit dem Gemeindevorsteher Reindel der Fälschung amtlicher Urkunden beschuldigt worden, und zur Verhandlung über diese Anklage stand heute vor der I. Strafkammer Termin an. Nachdem die Verhandlung ca. 3 Stunden gewährt hatte und alle vorgeladenen Zeugen zur Vernehmung gelangt waren, beschloß der Gerichtshof die Vertagung der Sache, weil noch ein Zeuge gehört werden soll, welcher wegen schwerer Erkrankung nicht erscheinen konnte. Zur Sicherung des betreffenden Zeugnisses soll die kommissarische Vernehmung schon morgen in Groß-Bresla stattfinden; Landgerichtsrat Ruhn wird sich daher morgen Vormittag mit einem Gerichtsschreiber nach Groß-Bresla begeben und den Zeugen eidlich vernehmen, wenn dessen Krankheitszustand dies noch zuläßt. Die angeblichen Fälschungen betreffen Protokolle bezw. Einladungs schreiben zu Gemeindeversammlungen und die Bescheinigung, daß die Repartitionsliste der Beiträge für die land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung den Beteiligten in ortsüblicher Weise bekannt gemacht worden sei.

Schlesien.

Neuen bei Bunzlau, 3. Januar. Gestern Abend gegen 10 Uhr, während die Dorjugend zum morgenden Empfang ihres ersten Ortslehrers im Kretschmer Gutslanden wand, schlugen aus der Hinterwand der Kretschmer Scheuern plötzlich hohe Flammen auf, und bei der unmittelbaren Nähe beider Gebäude, deren leichte Bauart und Strohbedachung war ein Totalschaden unausbleiblich. Nur mit vieler Mühe wurde das Vieh gerettet, während Getreide- und Futtermittel, Kleider, Betten, Geräte zc. fast sämtlich ein Raub der Flammen wurden.

Sprottau. Gestern Mittags 12 Uhr fand hier selbst eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten statt. Zunächst gelangte, wie die „Bresl. Ztg.“ berichtet, ein Schreiben des Magistrats vom 28. v. Mts., unterzeichnet von sämtlichen unbefoldeten Mitgliedern desselben, zur Kenntnis der Versammlung. In diesem Schreiben sprachen die Magistrats-Mitglieder die Absicht aus, unter den obwaltenden Verhältnissen ihr Ehrenamt nieder zu legen. In über dieses Schreiben sich entspannenden Diskussion wurde von mehreren Seiten hervorgehoben, daß die Schritte, welche seinerzeit der Magistrat in der Bürgermeister-Angelegenheit getan hat, ganz der Anschauung der Stadtverordneten-Versammlung entsprochen hätten; von einem Zwiespalt zwischen beiden Körperschaften in der Bürgermeister-Angelegenheit sei keine Rede. Die Stadtverordneten-Versammlung ersuchte deshalb die Mitglieder des Magistrats, ihr Amt im Interesse der städtischen Verwaltung beizubehalten; der Magistrat dürfe versichert sein, daß auch ferner die Stadtverordneten in herzlichem Einvernehmen mit dem Magistrat das Wohl der Stadt zu fördern sich bemühen werden. Das Vertrauensvotum wurde mit allen gegen eine Stimme abgegeben. Stadtverordneter Buchdruckereibesitzer Elsner erklärte, daß er aus persönlichen Gründen, die er in längerer Rede entwickelte, diesem Vertrauensvotum nicht zustimmen könne. — Der vom Feuer anfänglich verschont gebliebene Teil der Weiserischen Mühle, in welchem die Wohnung und das Komptoir lagen, wurde durch die herrschende Glut nach und nach ein Opfer der Flammen. Außer den Umfassungsmauern ragte nur der nach dem Bober zu gelegene Giebel und ein Brandgiebel rauchgeschwärztempor. Ersterer ist gestern Abend 6 3/4 Uhr durch den herrschenden furchtbaren Sturm umgeworfen worden. Ein Teil der Ziegel ist in den Bober und die Sprotta gefallen, der größte Teil des Mauerwerks stürzte in das Innere des abgebrannten Mühlengebäudes und zerstückte daselbst befindliche Gewölbe. Man hat mit dem Auf-

lumen des Schattes nunmehr begonnen. Die Glut ist noch nicht erloschen; gestern Abend schlugen an etlichen Stellen die Flammen wieder hoch empor, weshalb sofort die Aufstellung einer Feuerwache angeordnet wurde.

Landesheut, 5. Januar. Frecher Diebstahl. Am verflochtenen Sonntage früh durchliefen Geräusche von einem Einbruchsdiebstahl die Stadt, welcher in dem Komptoir des nahe am Bahnhof gelegenen Stablimente des Kaufmanns und Mühlenbesizers Herrn Dorn verübt worden ist. Die Diebe sind durch ein mit eisernen Stäben verwahrtes Fenster eingestiegen, haben die schwere, mit Eisen beschlagene, mehrfach verschlossene Geldkiste entwendet und sind dann durch die mittlere Schlüssel geöfnete Haustür in's Freie gelangt. Die Kiste ist alsdann vermittelst einer Düngrertrage weiter transportiert worden und in einer Entfernung von vielleicht ein bis anderthalb Kilometer vom Einbruchsort nahe am Bahndamm mittelst einer Art geöffnet und daraus Bargeld im Betrage von circa 2000 Mark entwendet worden. Bücher und Papiere hatten die Diebe an der Eröffnungsstelle mit der zerbrochenen Kiste zurückgelassen, die alsdann bei Morgengrauen gefunden wurde. — Von den Verbrechern hat man bis jetzt keine Spur.

— In der Sylvester nacht erstarb in Alt-Weisbach der Nachtwächter. Allem Anschein nach ist derselbe bei einem Sprunge über einen Graben verunglückt, ist hingefallen und hat sich nicht weiter helfen können. Am Morgen fand man ihn als Leiche.

Neustadt OS. Um unseren ultramontanen Freunden die Bekämpfung der Sozialdemokratie möglichst zu erleichtern, lud der Vorsitzende des hiesigen Klub „Vorwärts“ den Herrn Gymnasiallehrer Andrusch zum Besuche unserer Klubversammlung ein, die am Sylvesterabend stattfand. Statt selber zu erscheinen, kam aber nur folgendes Schreiben:

Neustadt OS., 31. Dezember 1891.

Geehrter Herr!

In Erwiderung ihres Schreibens vom 30. Dezember, welches an demselben Tage abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in meine Hände gelangte und in welchem Sie mich für den 31. Dezember abends 7 Uhr zu einer sozialistischen Parteiversammlung höflichst einladen, erlaube ich mir Ihnen zunächst zu erklären, daß Sie sich die Sache mit dem Briefe nicht gehörig überlegt haben. Gestatten Sie, daß ich Ihnen dies kurz darlege.

Sie werden mir ohne weiteres zugeben, daß Ihnen kein Recht zusteht, eine solche Einladung an mich ergehen zu lassen, wenigstens kein solches Recht, aus dem für mich die Pflicht erwüchse, dieser Einladung gehorfolgend Folge zu leisten. Geht Ihnen jedoch diese Befugnis ab, so wäre es meinerseits eine Gefälligkeit gegen Sie, wenn ich in der gedachten Versammlung erschiene. Nun aber habe ich gar keinen Anlaß, mich Personen gegenüber gefällig zu erweisen, welche sich, wie ich erfahren, in einer der letzten Versammlungen in sehr wenig freundlicher Weise über mich ausgesprochen haben.

Was wäre denn auch der Zweck meines Erscheins? Sie wollen doch ohne Zweifel in dieser Versammlung entweder selbst oder durch Ihre Genossen oder Sie im Verein mit Ihren Genossen entscheiden, wer von uns beiden in dieser oder jenen Frage Recht hat. Nun müßte ich denn doch gar zu beschreiben von mir denken, wenn ich Ihnen und Ihrer Versammlung das Recht einräumen wollte, über meine Meinungen zu Gericht zu sitzen. Ich kann da einfach nicht anerkennen, daß Sie mir in Bezug auf Bildung und Kenntnisse in religiösen, volkswirtschaftlichen oder allgemein sozialistischen Fragen überlegen sind oder daß Sie mehr gesunden Menschenverstand besitzen als ich. Wenn Sie aber diese Überlegenheit nach meiner Ansicht nicht besitzen, und wenn Sie trotzdem ein Richteramt über meine Ansichten in Anspruch nehmen, so sehe ich darin — gelinde ausgedrückt — eine Überschätzung Ihres geistigen Vermögens. Sie nehmen also in dieser Sache einen verkehrten Standpunkt ein.

Ubrigens schreiben Sie, daß Sie mich „höflichst“ einladen. Das Wort erscheint an dieser Stelle als leere Redensart. Denn es ist nicht Höflichkeit, sondern eine gewisse Rücksichtslosigkeit, mich, der ich als Ehemann den Sylvesterabend doch gern zu Hause oder doch im Kreise von Freunden in aller Gemächlichkeit zubringen möchte, um diese Zeit zu einer Ihrer Versammlungen einzuladen, welche, wie die Erfahrung schließen läßt, recht ungemütlich verlaufen könnte.

Außerdem liegt die Sache, wenn Sie irgend einen Satz der von mir in öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden nicht recht verstanden haben oder für

unrichtig halten, und wenn Sie darum Aufklärung und Belehrung wünschen. Da erkläre ich mich, wenn ich annehmen darf, daß es Ihnen um die Wahrheit zu tun ist, gern bereit dazu, Ihnen jederzeit zu Diensten zu stehen. Selbstverständlich trete ich für jeden dieser Fälle ein. Ich würde Sie also bitten, mündlich oder brieflich oder auch in irgend einem Blatte, selbst wenn es die „Volkswacht“ wäre, (Sehr gut gesagt! Neb. d. „Bw.“) mir diejenigen Punkte zu bezeichnen, welche Ihnen nicht vollständig klar geworden sind oder die Sie für falsch halten. Ist letzteres der Fall, würde ich es natürlich für angemessen finden, wenn Sie gleichzeitig Ihre Gegenstände anführen.

Sollten Sie die mündliche Auseinandersetzung vorziehen, so ersuche ich Sie, mir in den nächsten Tagen eine Stunde zu nennen, die Ihnen bequem liegt. Ich würde mich darauf einzurichten suchen.

Damit wäre die Einladungsfrage abgetan.

Was nun Ihr Ersuchen anlangt, Ihnen für unsere nächste Versammlung Zutritt zu gewähren und auch Redefreiheit zuzusichern, so sind Sie falsch berichtet, wenn Sie annehmen, daß ich irgend eine der katholischen Vereinsversammlungen, also namentlich die des katholischen Arbeitervereins, berufen könnte. Ich gehöre dem Vorstande keines dieser Vereine an. Indes will ich Ihren Wunsch dem Präses des genannten Vereins bekanntgeben und ihn selbst befürworten, natürlich vor allem unter der Voraussetzung, daß Sie sich in ihren Reden gotteslästerlicher oder beleidigender Äußerungen enthalten. Indem ich nochmals erkläre, daß, wenn Sie die Wahrheit redlich suchen, ich gern zu Ihrer Verfügung stehe, geizne ich mit Hochachtung

Andrusch, Gymnasiallehrer.

Herr Andrusch spricht mir in diesem Briefe das Recht ab, ihn einzuladen zu dürfen. Ich sage, ich hatte das Recht, denn er hatte im katholischen Arbeitervereine mit Bezug auf den Delegierten, den die Neustädter Sozialisten zum Parteitage geschickt hatten, gesagt: Er, Herr Andrusch nämlich, hätte sich noch nicht nach Breslau schicken lassen von den Arbeitergroßen und sich auch noch keinen neuen Anzug gekauft von der Entschädigung, welche der Delegierte erhält, und wäre auch noch nicht mit drei tausend Mark Schulden verlastet, wie es der Delegierte der Neustädter Sozialdemokratie getan hat. Daß man sich dieses für die zwölf Mark nicht bieten kann, die ich erhalten habe, wird wol Jedem einleuchtend sein, und Schulden habe ich am allerwenigsten hinterlassen, da ich noch gar nicht davongegangen bin. — Ich habe Herrn Andrusch zu unserer Versammlung eingeladen, um ihm dies klarzulegen. Und ich glaube dazu um so eher ein Recht gehabt zu haben, als ich in den katholischen Verein trotz meines Ersuchens keinen Eintritt bekomme. Was die geistige Überlegenheit anbelangt, die Herr Andrusch rühmt, über mich zu besitzen, so erkläre ich, daß ich in meinem Berufe ebenso tüchtig bin, als Herr Andrusch in seinem. In Bezug auf Sozialpolitik glaube ich es ebenfalls mit ihm gleichzutun, und es würde nur auf eine Probe ankommen, wenn mir nur Herr Andrusch dazu Gelegenheit geben möchte. Aber so sucht der Herr nur hinter dem Rücken uns zu „bekämpfen“, wagt sich aber nicht uns gegenüber zu stellen. Es ist dies natürlich eine sehr leichte Art der Bekämpfung der Sozialdemokratie mit „geistigen“ Waffen.

Albert Schöbel, Maurerpolier.

Freiburg. Auf zur Wahl. Arbeiter, Genossen! Am 30. Dezember fand eine Erntewahl zum Stadtverordneten-Kollegium statt. Bisher wurden als Stadtverordnete nur Mitglieder der besitzenden Klasse gewählt. Bei der diesmaligen Wahl ist es uns gelungen, zwei Kandidaten in die Stichwahl zu bringen, welche nicht den besitzenden Klassen angehören. Es heißt jetzt alle Kräfte anspannen, damit unsere Kandidaten als Stadtverordnete gewählt werden. Unter Ort hat so viele Mängel aufzuweisen, daß es endlich an der Zeit ist, daß Leute als Stadtverordnete gewählt werden, welche ohne Rücksicht auf andere, die vorhandenen Mängel ans Tageslicht ziehen. Die höhere Bürgerschule erfordert jährlich einen Zuschuß von ca. 28 000 Mk. Die Elementarschulen hingegen, trotzdem in ihnen sich bedeutend mehr Schüler befinden, erhalten keinen so hohen Zuschuß. Man sieht also, daß die besitzenden Klassen auf Kosten der ärmeren bevorzugt werden. Anstatt der höheren Bürgerschule den hohen Geldzuschuß zu geben, sollte man lieber etwas mehr für die Elementarschulen tun. Viele Eltern können ihren Kindern nicht die genügenden Schulbücher anschaffen, hier könnte man Abhilfe schaffen, indem man die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel einführt. — Besonders mangelhaft ist die Beleuchtung und Pflasterung. Hierbei zeigt sich, daß gerade da, wo die ärmeren Leute wohnen, die

Beleuchtung und Pflasterung am schlechtesten ist. Es ist aber nicht wegzuleugnen, daß die meisten Steuern gerade von den Massen erhoben werden. — Wenn nun der „Freiburger Bote“ meint: „Die gegenwärtigen Vertreter der Stadt treten für eine gerechte Verteilung der Lasten ein“, so lügt er bewusst, wie schon aus dem oben Angeführten hervorgeht. Freilich ist es richtig, daß unsere Kandidaten nicht gleich alles verbessern können, dies liegt aber daran, daß die bisherigen Vertreter immer noch eine gewaltige Majorität im Rathhaus haben. Wir wollen Jedem zeigen, in welcher Weise die Geschäfte der Stadt im Rathhause gehandhabt werden, damit Jeder einsieht, daß seine Interessen nur von der Arbeiterpartei gewahrt werden. Darum auf zur Stichwahl, lasse sich Niemand zurückhalten, gebe Jeder seine Stimme ab für: August Behner und August Winkler.

Neusalz, 5. Januar. Antisemitische Versammlung. Um die Geschäfte des Antisemitismus in Neusalz zu fördern, hatte Hausvater Ruhmer sich Herrn Liebermann von Sonnenberg und den bekannten Herrn Theodor Frische zu Leipzig für eine Versammlung in der „Reichshalle“ zu Neusalz verschrieben. Etwa 5—600 Personen hatten sich eingefunden und die Herren Veranstalter freuten sich dieses „Erfolges“, den der Antisemitismus in dem Erscheinen so vieler Menschen probiert hat. In gehobener Stimmung eröffnete Hausvater Ruhmer die Versammlung, um dann den Vortritt an Herrn Dr. Gentschel aus Seifersdorf, seinen Gefinnungsgegnen, abzugeben. Da sich auch etliche Gegner eingefunden hatten, so gestattete man ihnen — was hätte das auch schaden können? — gnädigst Redefreiheit. Und nun begann Herr Liebermann von Sonnenberg zu sprechen — zu sprechen drei Stunden lang, worin er eine gähnende Längeweile erzeugte. Vorsichtigerweise unterließ es der Redner, in seinen Ausführungen die sozialdemokratische Partei zu schimpfen. Die Stimmung der Versammlung schien ihm dafür nicht empfänglich genug zu sein. Der nächste Redner war unser Genosse Tischler Stolpe aus Grünberg, der in sehr treffender Weise Herrn Liebermann entgegentrat. Nachdem der letztere wiederum in längerer Ausführung sich auf das hohe Pferd zu schwingen suchte, von dem er herabgerissen worden war, sprach der Buchhalter Andrade, der in drastischer Weise die Behauptung Liebermanns, daß aus Mischehen zwischen Juden und Christinnen keine Kinder hervorgehen, durch den Hinweis auf seine eigene Ehe widerlegte, indem ihm, dem Juden, seine christliche Ehefrau elf Kinder geboren habe. Nach diesen Reden bemühte sich noch Hausvater Ruhmer, das Fiasko seines Gefinnungsgegnen vollends wirksam zu machen. Und wer Herrn Ruhmer kennt, der weiß, daß ihm das in ausgezeichnete Weise gelingen mußte. Zum Schluß sprach Kaufmann Klenner, der die Scherze seiner antisemitischen Vortredner in helle Beleuchtung zu setzen wußte. Dafür versprach ihm Theodor Frische, daß er in sechs Wochen wieder kommen und ihn „widerlegen“ werde. Die Herren Antisemiten zogen schließlich mit langen Gesichtern davon.

Ratibor. Eine amüsante Hundegegeschichte wird aus einem ober-schlesischen Städtchen gemeldet. Ein dortiger wohlhabender Einwohner hatte von der Polizei ein Strafmandat über 1 Mark erhalten, weil sein Hund während der Sperre ohne Maulkorb auf der Straße gelaufen sein sollte. Der Herr ging auf die Polizei und ersuchte um Aufhebung des Strafbescheids, weil er, wie er nachwies, nie einen Hund besessen habe. Man bedauerte ihm, dies sei nicht angängig und er möge deshalb, wenn er sich zu Unrecht bestraft glaube, richterliche Entscheidung anrufen. Der Herr tat dies aber nicht, weil er die Kaufereien zu Gericht scheute, und bezahlte lieber die 1 Mark, um die Geschichte los zu sein. Kurze Zeit darauf erhielt er eine Veranlagung zur Hundesteuer für das laufende Halbjahr in Höhe von 4,50 Mark mit dem Bemerkens, daß, wenn der Betrag nicht bis zu dem und dem Tage auf der Stadtkasse bezahlt wäre, exekutiv vorgegangen würde. Der Herr glaubte, es läge ein Irrtum vor, und begab sich zum Bürgermeister, dem er den Sachverhalt darstellte. Der Herr Bürgermeister erklärte, hier nicht in der Lage zu sein, helfend einzugreifen. Dadurch, daß der Herr die 1 Mark Strafe für den Hund (der in Wirklichkeit gar nicht existiert) bezahlt, habe er stillschweigend anerkannt, daß er einen solchen besitze. Indem er aber der Steuerbehörde von dem Vorhandensein des (gar nicht existierenden) Hundes keine Anzeige gemacht, rechtfertige sich seine Veranlagung zu dem halbjährlichen Steuerbetrage. Verheißend wies der Bürger darauf hin, daß er die eine Mark damals nur bezahlt habe, um seine weiteren Scherereien zu haben, in Wirklichkeit habe er nie einen

Hund befehen — es nützte ihm nichts, er mußte un-
verrichteter Dinge abziehen. Der so unvermuthet zum
Hundebesitzer Gemachte ist nun entschlossen, die Steuer
nicht zu bezahlen, sondern es auf die Exekution an-
kommen zu lassen. Er wird dann sein Recht im Ver-
waltungswege nachsuchen, um so zu erfahren, ob er
wirklich verpflichtet ist, Steuern für einen Hund zu be-
zahlen, den er nie befehen hat.

Wörlitz, 5. Januar. Zum Ausschluß der
Öffentlichkeit bei Hinrichtungen. An-
lässlich der am 19. Dezember stattgehabten Hinrichtung
des Raubmörders Klein hatten die Adjunkten des Ge-
richtsgefängnisses an die hiesige königliche Staatsan-
waltschaft das Gesuch gerichtet, dafür Sorge zu tra-
gen zu wollen, daß künftig Hinrichtungen entweder im Innern
des Gefängnisgebäudes oder aber an einem anderen,
den angrenzenden Bewohnern nicht sichtbaren Orte statt-
finden. Zur Begründung dieses Gesuches wurde fol-
gendes ausgeführt: „Die qu. Hinrichtung ist in dem
Garten des Gerichtsgefängnisses erfolgt, und zwar an
einer Stelle, die einerseits an die Gartenmauern dreier
am Demianiplatz gelegenen Grundstücke stößt, anderer-
seits von den Hinterfenstern einiger in der Louisestraße
gelegenen Grundstücke zu übersehen war. Hinsichtlich
der letzteren würde nicht einmal der Vorwurf der Neu-
gierde zutreffen, denn die erwähnten Hinterfenster, meist
zu Schlafzimmern oder Küchen gehörend, liegen so, daß
die Bewohner, welche zufällig und ahnungslos aus
den Fenstern traten, unfreiwillig Zeuge des Hinrichtungsaktes
werden mußten. Wir wollen uns nicht auf den Über-
glauben und die Gespensterfurcht weiter stützen; aber
daß das kann füglich nicht geleugnet werden, daß der
plötzliche ungewollte Anblick einer Hinrichtung einfach
gräßlich, ja, auch wenn man nicht Augenzeuge ist,
dennoch ein unheimliches Gefühl bei den in der Nähe
des Hinrichtungsplatzes Wohnenden erwecken muß.
Ferner kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein
derartiges Ereignis auch auf das Gemüt der Kinder
einwirkt, wenn sie durch irgend Jemanden von der in
unmittelbarer Nähe ihrer gewohnten Spielplätze statt-
gefundenen Hinrichtung erfahren, und Schauer und
Grauen in ihnen erzeugen muß. Es liegt endlich auch
auf der Hand, daß, wenn die Fälle von Hinrichtungen
sich wiederholen sollten, die Wohnungen in den Grund-
stücken der Unterzeichneten sich schwerer vermieten und
dadurch die Grundstücke selbst beträchtlich entwerthet
werden würden.“ — Auf diese Eingabe hat der erste
Staatsanwalt, Herr Groß, unterm 29. Dezember er-
widert, daß er nicht in der Lage sei, dem Gesuche Statt
zu geben. In dem abschlägigen Bescheide heißt es:
„Der Platz für die Vollstreckung des Todes-
urtheiles an dem Schloß Klein aus Burghammer
ist in dem bei Bebauung des Gerichtsgefäng-
nisses für Hinrichtungen bestimmten Hofe desselben mit
besonderer Rücksicht darauf ausgewählt worden, daß
derselbe von den benachbarten Grundstücken möglichst
wenig gesehen werden konnte. Richtig ist allerdings,
daß einige wenige Fenster von Häusern der Louise-
straße einen Ausblick auf den in erheblicher Entfernung
gelegenen Richtplatz gewähren. Sollte von einem dieser
Fenster aus irgend Jemand unfreiwillig Zeuge der
vorher nach Möglichkeit geheim gehaltenen Hinrichtung
gewesen sein, so würde dies als eine bedauerliche, aber
bei den jetzigen Einrichtungen nicht zu vermeidende
Folge der Lage jener Häuser gelten müssen. Daß sich
jenseits der den Richtplatz umgebenden hohen Mauern
Gärten finden, konnte bei Auswahl des Platzes nicht
in Betracht kommen.“ — Die Adjunkten des Gerichts-
gefängnisses wollen sich mit diesem Bescheide nicht zu-
frieden geben und werden die Angelegenheit nunmehr
der Oberstaatsanwaltschaft in Breslau unterbreiten. —
Wir wollen dieser Behörde in ihrem Bescheide nicht
vorgreifen. Charakteristisch erscheint uns jedoch der
Schlußpassus des oben erwähnten Gesuches, der — als
gewichtigster — auch an letzter Stelle steht. Die Angst
um den Geldsack ist es hauptsächlich, die zu dem Ge-
suche Veranlassung gab. Wie wir aber meinen, in
diesem Falle ganz unbegründet. Man sehe sich nur
die Zuhörer bei Sensationsprozessen — z. B. bei dem
Prozeß Heinge — an. Diese rekrutieren sich meist aus
den „besseren“ Gesellschaftskreisen. Es dürften sich
also auch für die in Rede stehenden Wohnungen genug
Mieter finden.

Grünberg, 3. Januar. Die Absperrung des
Bahnhofes an Sonn- und Feiertagen erregt, wie man
erfährt, hier großen Unwillen. Selbst Eltern, welche
heute ihre allein reisenden Kinder am Zuge in Em-
pfang nehmen wollten, mußten sich erst eine Bahnsteig-
karte lösen. Bei Bahnhöfen mit solch geringem Ver-
kehr, wie ihn Grünberg und Neusalz aufweisen,
ist die Absperrung nicht am Plage, meinen bürgerliche
Blätter.

Fabelschwerk. Arbeitertriffo. Am
2. Januar verunglückte ein seit 9 Jahren angestellter
Eisenbahnarbeiter (Wagenschieber) namens Weiser.
Der Arbeiter war mit dem Zusammenkoppeln zweier
Holzwagen, welche zu lang geladen sein sollten, be-
schäftigt. Er wurde lebensgefährlich an Kopf und
Brust verletzt, so daß der ihn behandelnde Arzt er-
klärte, er könne keine Hoffnung auf Erhaltung des
Lebens des Arbeiters geben. Mit ihm wird eine Frau
ihren Gatten und vier unmündige Kinder ihren Vater
verlieren.

Salzschor, 4. Januar. Am vergangenen Sonn-
abend wurde hier selbst ein Kater geschlachtet, um ver-
zehrt zu werden. Bevor jedoch der Braten in die
Pfanne gelegt wurde, erntete man demselben einige
Fleischstücke, um sie vom Fleischbeschauer auf Trichinose
untersuchen zu lassen. Die Untersuchung seitens des
Fleischbeschauers aus Pansdorf ergab, daß Trichinen
in erheblicher Anzahl vorhanden waren. Natürlicher
Weise war es nun mit dem Appetit zu Ende und der
Braten wurde schleunigst aus der heißen Pfanne in
die kühle Grube befördert. Auf Grund dieser Erfah-
rung wäre es sehr wünschenswert, daß Alle, welche
ähnliche Speisen genießen, ebenso handeln möchten, um
Erkrankungen an Trichinose vorzubeugen.

Deutzen. Selbstmord. Baumeister Zelter von
hier erschoss sich am dritten Weihnachtsfeiertage in
Schilberg auf dem Grabe seines Kindes. 3. Hebelte
im März v. J. von Schilberg nach hier über und
etablierte sich als Maurermeister. Im Laufe des
Sommers hat er einige Bauten in Rosberg fertiggestellt
und ging es ihm leidlich. Nach Beendigung der Bau-
saison gingen seine Verhältnisse rückwärts. Zu den
Weihnachtsfeiertagen reiste 3. nach Schilberg, um
seinen Schwiegervater um Hilfe anzufragen, diese scheint
ihm nicht gewährt worden zu sein. Nun forderte er
seine Frau auf, ihn auf den Kirchhof zu den Gräbern
seiner Kinder zu begleiten. Der Frau fiel sein auf-
gelegtes Wesen auf und lehnte die Begleitung ab. 3.
ging nun allein nach dem Kirchhofe und schloß sich eine
Kugel in die Schläfe.

Posen.

Posen. Spitzbubenhumor. Eine Strafanstalt
zu K. in Posen wird kürzlich revidirt und dabei eine
Vorstellung und Prüfung der am Gesangsunterrichte
teilnehmenden Sträflinge vorgenommen. Der revidirende
Beamte spricht sich mißfällig über die Wahl der zum
Vortrage gelangten Lieder aus, da meldet sich ein alter
Spitzbube und sagt: „Ich werde, Herr Rat, ein Lied
singen, welches Ihnen sicher gefallen wird“, und ehe
Jemand etwas erwidern konnte, beginnt er mit tiefer
Bassstimme: „Wir sitzen so fröhlich beisammen.“ . . .

Posen. Es verlautet: Der Landtagsabgeordnete
für Albenau-Ostrowo-Schilberg-Kempen, der Geistliche
Rabbiner (Pole) beabsichtigt sein Mandat nieder-
zulegen.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangsverein Breslauer Hutmacher.
Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 — 10 Uhr:
Übungsstunde im Restaurant Mai, Hummerci.

Standesamtliche Nachrichten.

Don 5. Januar.

Heirats-Ankündigungen. I. Schneider Karl Wagen-
knecht, ev., Berlin, und Pauline Heinert, ev., St. Rochen-
gasse 11. — II. Dr. med. Leopold Subtrawer, maj., Zimmer-
straße 23, und Marie Krause, maj., Freiburgerstraße 3. —
Ladner Emil Wiking, ev., Lützowstr. 16, und Mariha Klose,
ev., Klosterstr. 16. — Arbeiter Berthold Fechner, ev., Gehbi-
straße 59a, und Mariha Neumann, ev., Jaschke. — Reimer
Emil Wendert, ev., Gartenstr. 7, und Magd. Wildmann, ev.,
Charlottenbrunn. — Restaurateur Gottfried Sommer, evang.,
Neue Taschenstraße 25b, und Marie Morfowka, katholisch,
Kreuzberg 18.

Eheschließungen. I. Ziegelmüller Karl Langner, ev.,
mit Rosine M., geb. Dehmelt, ev., hier. — Schneider Paul
Herzog, ev., mit Emilie Dittich, evang., hier. — Locomoti-
vführer Richard Heinholt, kathol., mit Amalie Neumann,
ev., hier. — II. Maler Emanuel Sonnenburg, kathol., mit
Marie Schermann, ev., hier. — Schneider Paul Richters,
ev., mit Bertha Häfner, ev., hier. — Küchen-Gef. Paul Jügel,
evang., mit Math. v. Harenberg, ev., hier. — Telegraphen-
Arbeiter Gustav Hantsch, ev., mit Joh. Zworek, geb. Becker,
ev., hier. — III. Schneider Eduard Mohr, ev., mit Auguste
Wittmann, ev., hier. — Hutmacher Johann Beyer, kath., mit
Karoline Dinter, geb. May, evang., hier. — Kammmacher
Josef Desral, kath., mit Auguste Salate, ev., hier.

Geburten. I. Kaufmann Simon Michals, jüd., 2.
— Schneidermeister Salomon Peris, jüd., 2. — Arbeiter
Karl Christoph, ev., 2. — Böttchermeister Gustav Dunsel,
ev., 2. — Brauer Josef Kömge, kath., 2. — Barbier Gustav
Mewald, ev., 2. — Stellmacher Gustav Hoffmann, ev., 2.
— II. Fleischermeister Heinrich Buchwald, ev., 2. — Haus-
halter Peter Jügel, ev., 2. — Redacteur Carl Vollrath, ev.,
2. — Malermeister Wilhelm Wien, evang., 2. — Schuhmacher
Wilhelm Scholl, ev., 2. — Arbeiter Carl Ball, ev., 2.

Heirats-Ankündigungen. I. Zimmermeister Johann
Schäfer, kath., 2. — Zimmermann Wilhelm Schmiedgen,
ev., 2. — Brauer Friedrich Schuch, kath., 2. — Metzger-
meister Theodor Sonntag, evang., 2. — Schuhmacher Rudolf
Hoffmann, ev., 2. — Böttcher Oscar Starost, evang., 2.
— III. Buchhalter Paul Jügel, ev., 2. — Arbeiter Karl
Dombrowski, kath., 2. — Schlosser Carl Lorenz, ev., 2. —
Schneidermeister Carl Hübner, evang., 2. — Kuttler Carl
Kottke, evang., 2. — Schneider Julius Schütz, kath., 2. —
Haushalter Karl Hübner, ev., Jüdelinge, 2. u. 2. — Woch-
bleicher Franz Lorenz, kath., 2. — Fellenhauer Paul Dittich,
evang., 2.

Todesfälle. II. Egon Mühl, Regierungs- und
Baurath, 48 J. — Arbeiter Witwe Johanna Wigner, geb.
Hoffmann, 51 J. — Richard, S. des Schlossers Gustav Schu-
mann, 4 J. — Hermann, S. des Schuhmachers Wilhelm
Scholl, 1 Tag. — Friedrich, S. des Arbeiters Eduard Rahmet,
8 J. — Diener Friedrich Seibert, 51 J. — Adolph August
Giesel, 81 J. — Drechselbesitzer Witwe Johanna Wende,
geb. Beier, 60 J. — Arbeiterfrau Rosina Glade, geb. Klose,
28 J. — Schneidermeister Carl Glaser, 72 J. — III. Gerichts-
Secretär Boguslaw Robusinski, 42 J. — Schloßherrin Anna
Welsch, geb. Nitsche, 88 J. — Volkei-
Secretärin Ernestine Jügel, geb. Schwarzbauer, 62 J. —
Ferdinand, S. des Maurers Julius Hoff, 5 J.

Briefkasten.

Briefkasten für den lokalen Teil.

J. A., hier. Wie erlauben Sie, in der Redaktion vor-
zusprechen. — Gruß!
Kater Hobeloffizier, hier. Wir werden die Sache
sofort eingehend untersuchen und dann lieber gleich an die
rechte Schmiede gehen. — Gruß!
Ein Kengieriger, hier. Auf Ihre kurze Frage:
„Wann erntet man auf der Erde?“ sei Ihnen die noch kürzere
Antwort: „Nimmer!“ Da Sie aber damit wol kaum zufrieden
sein würden, so wollen wir die obige Antwort, die wol auch
für Andere von Interesse sein dürfte, etwas eingehender be-
gründen. Es gibt keinen Monat des Jahres, in dem nicht
an irgend einem Teil der Erde Ernte geerntet wird. Die
folgende Aufstellung wird das erweisen: Im Januar, wenn
bei uns der Boden noch mit Schnee und Eis bedeckt ist, führt
man die Ernte in Australien, Neu-Seeland, in einem Teil
von Chile und in einigen Gegenden der argentinischen
Republik bereits in die Scheunen ein. Im Februar beginnt
die Ernte in Indien und Ober-Aegypten; sie endet in Unter-
Aegypten im März. Im April erntet man auf Cyprien, in
Persien, Kleinasien, Mexiko und auf der Insel Cuba. Im
Mai folgen Algerien, Mittelasien, China und Japan, Marokko
und die nordamerikanischen Staaten Texas und Florida. Der
Juni bringt die Ernte der Donaufstaaten, Griechenland,
Ungarn, Südrusslands, Italiens, Spaniens und Portugals,
des südlichen Frankreichs und der nordamerikanischen Staaten
Kalifornien, Louisiana, Mississippi, Alabama, Georgia, Tennessee,
Virginia, Utah, Colorado und Missouri. Im Juli heimst
man in Deutschland, Oesterreich, Nordfrankreich, Schweden,
Rußland, Polen, England und den nördlichen Vereinigten
Staaten die Früchte des Bodens ein. Im August ist die
Reihe an Belgien und Holland, Nord-England, Columbia und
Manitoba. Im September folgen dann Schottland, Schweden
und Norwegen und Nord-Rußland; zugleich beginnt in
Amerika die Maisernte. Im Oktober beendet man im nörd-
lichen Schottland das Einholen des Getreides. Im November
und Dezember endlich bringt man in Nord-Australien, in
Peru, in Südafrika und in Ostindien die Ernte unter Dach
und Fach.

Briefkasten der Expedition.

E. A. Gundersdorf 31. Nach unserer Ansicht müßte
Sie alle Nummern erhalten haben, wenn nicht, so nennen
Sie uns die fehlenden.
E. Frömel, Kreisweiz. Bestellen Sie das Blatt be-
dem Postamt Ihres Ortes; auch der Briefträger nimmt Be-
stellungen an. Der Preis beträgt mit Bestellgeld 3,50 Mark.
H. W., Wörtherstr. Die Schuld trägt der Kolporteur,
hoffentlich erhalten Sie von nun an das Blatt regelmäßig.
Besten Gruß.

**Unsere Korrespondenten ersuchen wir im Inter-
esse der Sache um all-
seitige rege Berichterstattung.** Von manchen
Ortschaften haben wir schon sehr lange nicht
mehr erhalten. Wöchentlich ein Original-
bericht aus jeder Stadt Schlesiens um
Posens bedeutet in kurzer Zeit eine Ver-
doppelung unserer Auflage! Darum allseiti-
g frisch an's Werk!

Die alten Deutschen tranken noch eins —
Das war 'ne germanische Tat.
Sie tranken jedoch bei Wirten Feins,
Die nicht hielten — ein Arbeiterblatt

Öffentliche Steinmek-Verammlung

Donnerstag, den 7. Januar 1892,

Abends 7 Uhr,

im kleinen Saale bei Wanzek, Gartenstraße

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Einberufener.

Achtung! Drechsler!
Donnerstag, den 7. ds. Mts., 8 Uhr abends:
Mitglieder-Versammlung
Kleine Grobchugasse 15.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.
Donnerstag, den 7. Januar 1892, Abends 6 Uhr,
findet in
Wanzek's Lokal, Gartenstrasse 23c.
eine
Öffentliche Zimmargesellen-Versammlung
statt.
Tagesordnung: I. Das Gewerkschaftskartell, II. Wahl von
Delegierten zu demselben, III. Verschiedenes. — Entrée 3 Pf.
Anfang Abends 6 Uhr. Der Vorstand.

Lese- und Diskutirklub
„Ferdinand Lassalle“.
Donnerstag Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Lokal des Herrn Kämpel, Augustastrasse 4.
Tagesordnung: „Das Parteiprogramm“ Um zahlreiches Erscheinen
der Mitglieder ersucht
Der Vorstand.
Gäste haben Zutritt.

Rohtabake!
Seydel & Junghans
Carlsstrasse 80 (gelb. Briefe),
Empfehlen zu billigen Preisen
Siamtabak, Ceylon, Java, Pfeffer
und alle andere Sorten Tabak, sowie
Gras in bekannten Sorten.
Verkauf auch im Einzelnen.
Auf Beibücher 3 pCt. Diskont!

F. J. Wiedersich,
Bäckerei, Scheitnigerstrasse 41
offert:
4 Pfund Roggenbrot 62 Pfennig.
4 Pfund Haubadenbrot 59 Pfennig.
Commisbrot à Stück 38 Pfennig.
Gute Semmeln, Schrippen, Kuchenwaren.
Best-Biedergelagen werden vergeben und dem Publikum bekannt gemacht.

Rohtabake
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten, empfiehlt zu
billigsten Preisen
G. Titze, Breslau,
27. Dittnerstrasse 27.

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-
Notiz-Kalender
für das Schaltjahr 1892
Preis à 50 und 75 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“

Verhandlungen des Parteitages
der
sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Abgehalten zu Erfurt vom 14.-20. Oktober 1891,
ca. 25 Bogen. 8°. Elegant broschiert.
Preis 50 Pfennig.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.
Die Geschichte der Commune von 1871
von L. Kugelberg.
2. vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. (X. Band der Internationalen Bibliothek.
Preis 3.00 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Illustrirter
Neue Welt-Kalender
für das Schaltjahr
1892.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Kalendarium	2-13
Besondere zc.	14
Ausgang aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz	15
analoge Ergebnisse der Volkszäh- lung von 1890	17
Messen und Märkte	20
Im Kreislauf des Jahres	21
Vilnius, Erzählung von J. Wichmann (mit Illustrationen)	26
Schiffbrüche. Gedicht mit Illustration	35
Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung)	36
Statistisches aus der Land- wirtschaft. Von Max Schippel	38
Großvater's Geburtstag. Gedicht mit Illustration	44
Unschuldig beurtheilt. Von W. Houz. Mit Illustrationen	49
Die Bergarbeiter einst u. Jetzt. Von Karl Kautsky	50
„Im Namen des Gesetzes!“ Ein Bild aus der sozia- listischen Zeit. Gedicht mit Illustration	54
Antie. Eine Heidegänger Ge- schichte. Von Clara Reichner.	56
Moritz Hittinghausen (mit Por- traät)	62
Cesar de Roche (mit Porträt)	63
Der Tuberkelbazillus (mit Illustration)	65
Heimkehr aus Kamerun. Ge- dicht mit Illustration	68
Fliegende Blätter	70
Die Sechsmaschine. Humo- reske von Max Regel (mit Illustrationen)	72
Auflösung der Räthsel zc.	79
Räthsel zc.	80

Hierzu als Gratisbeilage: ein farbiges Bild: Auf dem Markt,
und ein Wandkalender.
Preis 50 Pf.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Der äußerst gediegene Inhalt hatte bisher keine zur Folge, daß der
Kalender bereits vor Weihnachten vergriffen war, und zahlreiche Bestellungen
nicht berücksichtigt werden konnten. Wer also gern einen neuen Welt-
Kalender 1892 besitzen möchte, der wolle einen solchen bei Zeiten kaufen.
Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.

Preis 50 Pf.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Der äußerst gediegene Inhalt hatte bisher keine zur Folge, daß der
Kalender bereits vor Weihnachten vergriffen war, und zahlreiche Bestellungen
nicht berücksichtigt werden konnten. Wer also gern einen neuen Welt-
Kalender 1892 besitzen möchte, der wolle einen solchen bei Zeiten kaufen.
Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.

Solidarität!
Arbeiter! Nur die
welche nebenstehende Karte
unter dem Schutze der
bieten Garantie, daß
den Verfassungen gerecht
wird!
Kauft nur die
mit dieser Karte!

In folgenden Geschäften sind Güte mit Kontrollmarken zu haben:
Reinhold Linke, Neue Leichenstrasse 11. Har: Nisch, Möbels-
händler, Berl. Böhm, Weidenstrasse Nr. 23-24. Paul Gante, Friedrich-
strasse Nr. 10. Gustav Romat, Friedrich-Wilhelmstrasse Nr. 76.
Robert Schurpe, Wilhelmstrasse Nr. 38. Robert Kellner, Odenstrasse 8.
Edolf Reimelt, Matthäusstrasse Nr. 2. Gustav Richter, Gneisenauplatz 5.
H. Menzel, Gräbnerstrasse Nr. 6.
Von Seiten der Händler wird sehr oft der Rath angewendet, indem sie
sagen: Für diese Karte gibt es keine Marken.
Wir machen darauf aufmerksam, daß es Güte mit Marken in allen Prei-
sen und Qualitäten gibt und die Händler nur gemacht wird, um den Käufer
zu täuschen.
Indem wir die Gesellen bitten, nur die von uns veröffentlichten Güte,
zu berücksichtigen, so es auch hier möge, sich zu überzeugen, daß die Marke
eben vorher im Gute liegt.
Jedes Entfalten der Karte führt zu dem Rath. Alle Händlungs-
weisen führen uns an uns zu richten.
Die organisierten Arbeiter.
A. Richard Grunert, St. Gruppenstrasse Nr. 11. I. Gtz.

Central-Organ der sozialdemokratischen
Partei Deutschlands.
Der Berliner Volksblatt.
Preis 3,30 Mk. pro Quartal bei jeder
Voranzahlung.
Nr. 652 der Subscriptions-Preisliste für 1892.
Expedition, Berlin SW., Benth-Strasse 3.

Vorzeiger dieses erhält
3 pCt. Rabatt.

Von Salo Hurtig Billigkeit!
Spricht man im Lande weit und breit,
Dann Breslauer Leid nur geschieht,
Gehört's darauf, was ein anderer schreibt,
Seid gegen Mumpst nicht gefeit,
Reflexen Euer Ohr nicht leicht.
Bei dieser miserablen Zeit
Entscheidet nur die Billigkeit:
Bei Salo Hurtig ohne Streit
Ihr bestens aufgehoben seid.

Herren: Winter - Paletots von
6,50 Mk. an, Herren - Gilet-
Diagonal-Flaccones mit gutem
Wollstoff v. 10 Mk. an, Herbst-
Anzüge, dauerhafte, im Tragen
v. 9 Mk. an, Herbst- und Winter-
Jaquettes v. 5,50 Mk. an, Gilet-
für Herbst und Winter, vorzögl.
Schnitt in allen erdenkl. Farben
von 3,50 Mk. an, Kinder-
Anzüge und Paletots in geschmack-
voller Ausführung von 3 Mk.
an. — Sammtliche aufgeführte
Gegenstände sind nur aus
dauerhaften Stoffen gefertigt und
übertrifft der Sitz und die Arbeit
die besten bestellten Sachen. —
Nichtconvenirende Gegenstände
werden bereitwillig umgetauscht
oder kostenfrei geändert.

Sallo Hurtig
Breslau
Kupferschmiedestr. 50/51.
part. 1. und 2. Etage.
Häusern werden Freund und
Genossen, dem Strohhut-Arbeiter
Carl Hoffer,
ein donnerndes Gehör zu
seinem heiligen Wiegerrsch.
Seine Freunde
H. H. L. V. U. P.

Haymann.
In Kautschuk-Strassen zur Gewinnung, daß ich von 1. Januar 1892 an
Gefährdet - und eröffnet habe und folgende Briefe führt:
Cigaretten in verschiedenen Preisen, diverse Rauchergüter, alle und
alle anderen gut und billig.
Carl Mutsch.
Kautschuk-Strasse 202 h.

A. Zwiener
Schneidmüller
fester, polierter
Stoffe 51.
empfehle ich feinsten Schuhen
aus Leder, sowie sehr großen Saaten
von Stoffen und Stoffen in
billigen Preisen.